

MONATSSCHRIFTEN DER
COMENIUS-GESELLSCHAFT
X XIV · BAND · ◊ ◊ ◊ ◊ HEFT 1

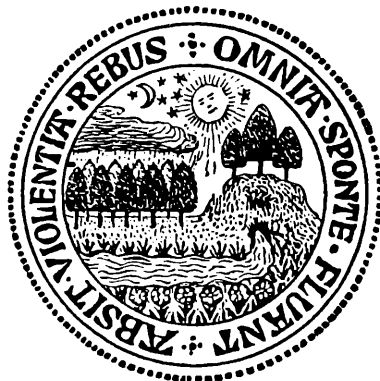
Monatshefte der Comenius= Gesellschaft

für Kultur und Geistesleben

1915

Januar

Heft 1



Herausgegeben von Ludwig Keller
Neue Folge der Monatshefte der C.G.
Der ganzen Reihe 24. Band.

VERLAG VON EUGEN DIEDERICHS, JENA 1915

Im Buchhandel und bei der Post beträgt der Preis für die Monatsschriften
(jährl. 10 Hefte) M. 12,—, für die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistes-
leben (jährl. 5 Hefte) M. 10,—, für die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung
(jährl. 5 Hefte) M. 4,—.

Einzelne Hefte der MH f. K. u. G. kosten M. 2,50, einzelne Hefte der MH f. V. M. 1,50.

Inhalt

	Seite
Luise Wieck-Dernburg, An die Gefallenen	1
Ein Mahnruf an die Freunde der Humanität	2
Charles Kingsleys Sympathien für Deutschland	6
Arthur Liebert, Weltanschauung und Erziehung	10
August Horneffer, Probleme der Mystik und ihrer Symbolik	21
Neuschöpfungen und Entwicklungen	27
Ein Kriegsgebet	30
Streiflichter	31

Die aufbauenden Wirkungen des Krieges. — Franz Strunz über die biochemischen Theorien des Comenius. — Der christliche Engelglaube und die Lehre von den göttlichen Hilfskräften in den freien Kulturen. — Die „Ekklesien“ der „wahren Israeliten“ bei Paulus und die „Familien“ der Johannesjünger. — Der „Magier“ Johannes und die „Söhne der Witwe“. — Sind die Namen Jannes und Joannes identisch? — Der Kampf zwischen Moses und Jannes und die Verschiedenheit der mosaischen und johanneischen Gottesidee. — Die Alchymie und die Scholastik und ihre wechselseitige Beeinflussung. — „Johannes-Bruderschaften“ als innere Ringe (Kammern) in den Gilden des 14. Jahrhunderts. — Zur Symbolik der antiken Kultvereine (MH 1914 (März) S. 74 ff.).

==== Literatur-Berichte ====

(Beiblatt)

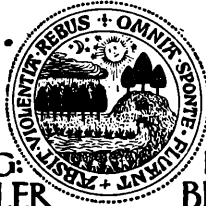
	Seite		Seite
J. O. Fichte, Über Gott und Unsterblichkeit . . . 1*		E. Lehmann, Sören Kierkegaard 4*	
Georg Forster, Tagebücher 1*		H. Koch, Konstantin der Große 5*	
W. Georgi, Deutsch-nordisches Jahrbuch . . . 2*		A. Köster, Der junge Kant im Kampf um die	
W. James, The varieties of religious experience 3*		Geschichte 5*	
G. Kerner, Von der Weltanschauung zum		Kriegsdepeschen 1914 6*	
Christentum 3*		Fr. Lienhard, Das klassische Weimar 6*	
Ph. Funk, Ignatius von Loyola 4*			

Verzeichnis der im Text besprochenen und erwähnten Schriften

	Seite		Seite
Ludwig Keller, Charles Kingsley 6		Fichte, Erste Einleitung in die Wissenschaftslehre 21	
Nietzsche, Also sprach Zarathustra 11		M. Schlesinger, Geschichte des Symbols . . . 22	
Kesseler, Das Lebenswerk der großen Pädagogen 11		H. Silberer, Probleme der Mystik und ihrer	
Jahn, Sittlichkeit und Religion 14		Symbolik 23	
P. Natorp, Willensfreiheit und Verantwortlichkeit 18		Sigm. Freud, Traumdeutung 24	
A. Riehl, Zur Einführung in die Philosophie der		— Zur Neurosenlehre 24	
Gegenwart 19		R. Smith, Die Religion der Semiten 27	
Kant, Der Streit der Fakultäten 20		L. Keller, Der Gottesbegriff der Humanitätslehre 33	
R. M. Meyer, Nietzsche 20		— Das johanneische Christentum 33	

Anmeldungen zur C. G. sind zu richten an die Geschäftsstelle Berlin-Charlottenburg, Berliner Straße 22. Die Bedingungen der Mitgliedschaft siehe auf der 4. Umschlagseite.

MONATSHEFTE DER COMENIUS-GESELLSCHAFT FÜR KULTUR U. GEISTESLEBEN



SCHRIFTLEITUNG: DR. LUDWIG KELLER
BERLINER STRASSE 22
BERLIN-CHARLOTTBG
VERLAG EUGEN DIEDERICHS IN JENA

N. F. Band 7

Januar 1915

Heft 1

Die Monatshefte der C. G., für Kultur und Geistesleben erscheinen Mitte Januar, März, Mai, September und November. Die Mitglieder erhalten die Hefte gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 10. — Einzelne Hefte M. 2.50. — Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt.

AN DIE GEFALLENEN Von Luise Wieck-Dernburg

Wenn Ihr in dunklen, dichtgedrängten Scharen
Den beschwerlichen Weg von der sinkenden Erde
Zu jenen höheren Gefilden zurückgelegt,
Noch ermattet von den erlittenen Schauern,
Dann werden Euch an den äußersten Pforten
Die glänzenden Erzengel, mit gesenkten Schwertern,
Als Ihresgleichen empfangen.
Es werden die Lehrer und Tröster
Mit den heiligen Händen von Euren Stirnen
Das Grauen, die Trauer und das Blut abwischen,
Und der erhabene Geist, der das Geborenwerden
Bestimmt und das Wirken und Sterben,
Wird Euch zu Ruhe und zu Erholung
In die himmlischen Gärten laden.

Alsdann schauet nicht hinab, o Ihr Helden,
Auf gerungene Hände und fiebernde Lippen,
Die Ihr hier im Tale des Elends verlassen,
Daß Eure Herzen nicht von neuem der Jammer
Um das Geschehen ergreife,

Sondern das heilige, heilige Vorwärts,
 Das Euch zu neuen Wirkungen herbeschieden,
 Senke sich ganz in Euch, auf daß Ihr zum Werkzeug
 Seiner göttlichen Kräfte werdet,
 Denn es hat Euch von großen Dingen
 Zu noch größeren abberufen.

Auf der kalten, lichtlosen Erde
 Werden Mütter mit zitternden Fingern
 Euren Söhnen die blitzenden Sterne weisen
 Und ihnen sagen, daß ihre Väter
 Über jenen ewigen Welten
 Zu den Herrschern als ihre Diener geeilt sind,
 Und daß den Söhnen befohlen sei, ohne Zaudern
 Jenen zu folgen auf beschwerlichen Wegen,
 Daß dermaleinst die glänzenden Erzengel
 Sie mit gesenkten Schwertern empfangen mögen.

EIN MAHNRUF AN DIE FREUNDE DER HUMANITÄT¹



Wie Kummer und Sorge verfolgt man in Deutschland — und gewiß nicht nur in Deutschland! — die Leiden der Gefangenen. Wer unter den Waffen steht, der kann sich verteidigen; empfängt er Wunden, so hat er auch solche verursacht. Ganz anders verhält es sich mit den Gefangenen: sie sind schutz- und wehrlos; ohne eigenen Willen unterliegen sie der Bestimmung dessen, der Gewalt über sie besitzt. Sie haben sich zu fügen und abzuwarten, was mit ihnen geschieht. Zwar hat das internationale Recht in richtiger Würdigung dieser Verhältnisse bereits Vorsorge über die Behandlung der Gefangenen getroffen, leider aber wurden diese Rechtsnormen in dem wilden Völkerringen schon zu leicht und zu oft mit Füßen getreten, um noch einen wirksamen Schutz zu bieten. Dazu kommt eine Erscheinung, mit der bisher nicht gerechnet wurde, nämlich die Ausdehnung kriegerischer Maßregeln auf nicht am Kampfe beteiligte Personen. England mit seiner heuchlerischen Moral ist auch hier bahnbrechend vorangegangen.

¹ Wir entnehmen diesen Weckruf der „Frankfurter Zeitung“ vom 26. November v. J. und bitten, ihm weitere Verbreitung zu geben.

In seiner blinden Angst vor fremden Spionen — selbst spioniert es, daß sich die Balken biegen — hat es sämtliche Angehörige der feindlichen Staaten festzunehmen gesucht, um sie in Konzentrationslagern zu vereinigen. „Die Spionage ist nicht völlig beseitigt“ — so erklärte Asquith am 12. November im Unterhaus —, „wenn nicht jeder Deutsche in England hinter Schloß und Riegel sitzt.“ Nach diesem brutalen Grundsatz handelt England. Nicht die Spione, sondern die Deutschen ohne Unterschied sind gefangen zu setzen. Und nach diesem barbarischen Beispiel des rücksichtslosen Volkes verfährt auch Frankreich und Rußland, so daß schließlich Deutschland widerwillig zu Gegenmaßregeln schreiten mußte. Wir haben also neben den Kriegsgefangenen noch große Scharen von Zivilgefangenen. Natürlich wären auf sie die Bestimmungen der Haager Konvention auszu dehnen, aber tatsächlich sind diese Ärmsten völlig rechtlos jeder Willkür und jeder Bedrückung preisgegeben.

Über die Behandlung der Gefangenen beider Arten durch das Ausland liegen nachgerade Mitteilungen in Fülle vor, die einander zum Teil widersprechen, die aber doch — so gern man sich gegen diesen Eindruck wehren möchte — erkennen lassen, wie vielfach und wie schwer hierbei gegen die einfachsten Grundsätze der Menschlichkeit gefehlt wird. Läßt sich einmal eine aktenmäßige Geschichte hierüber schreiben, dann werden Nationen, die uns zu leicht erkennbaren Zwecken geschäftig der „Barbarei“ bezichtigt haben, vor der Kulturmenschheit am Pranger stehen und sich der Taten, die sie jetzt begangen haben, schämen müssen. Man sucht in dem vorliegenden Material förmlich nach Beweisen menschlicher Güte, und zum Glück fehlt es ja auch an solchen nicht; sie leuchten hell wie freundliche Sterne aus der tiefen Nacht dieses Kapitels auf. Leider aber sind die Schilderungen reicher an dem Gegenteil, wozu ja beitragen mag, daß über die eigentlich selbstverständliche normale Behandlung weniger berichtet wird. So sehr man sich auch dagegen sträuben möchte, es liegen heute bereits viele Mißhandlungen vor, die leider — und das ist das Schlimmste daran — unter Billigung oder Mitwirkung von Beamten und selbst von Offizieren geschehen. Solche Fälle sind in Frankreich wie in Rußland vorgekommen, wo die Gefangenen zu einem erheblichen Teil in Örtlichkeiten untergebracht werden, die eine Gesundheitsschädigung geradezu als Absicht der leitenden Stellen erscheinen lassen. Das eine Wort Sibirien ist hier eine

flammende Anklage, die bei allen Kulturvölkern widerhallen müßte. Auch in Frankreich hat man sich nicht bemüht, die Gefangenen ausreichend zu nähren und sie auch nur notdürftig gegen die Einflüsse der Witterung zu schützen. Und in England? Die merkwürdige „Revolte“ in Douglas, die nur als Akt der Verzweiflung aufzufassen ist, besagt mehr als genug. Allerdings hat der amerikanische Konsul Swain über Dorchester einen sehr günstigen Bericht erstattet, und wir sind nicht berechtigt, an seiner Loyalität zu zweifeln; es wäre aber vielleicht falsch, zu verschweigen, daß der eigenartige Ton seines Berichts nicht imstande war, die vorliegenden gegenteiligen Schilderungen zu entkräften.

Ginge es nun nach manchen Hitzköpfen in Deutschland, so würde man die feindlichen Grausamkeiten in derselben Münze vergelten; Auge um Auge, Zahn um Zahn, Mißhandlung um Mißhandlung, Hunger um Hunger — es erscheint nicht wenigen als die wirksamste Wehr, und es fehlt keineswegs an Vorschlägen solcher Art. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ mahnte erst dieser Tage, manchem zum Verdruß, als Gebot der Selbstachtung und des eigenen Gewissens, zur Ruhe. Natürlich haben wir die meisten Kriegsgefangenen in Händen, und eine grausame Wiedervergeltung würde des Eindrucks nach außen nicht entbehren. Indessen wird die Zeit kommen, in der wir froh sein werden, auch in diesen schweren Kriegszeiten deutsch geblieben zu sein; wir wollen die Ehre des deutschen Namens höher einschätzen als die Befriedigung eines an sich verständlichen Rachegefühls. Aber kalt bleiben bei den Leiden unserer Blutsgenossen, das können und wollen wir nicht. Und sollen wir untätig bleiben? Wäre es nicht möglich, Mittel und Wege zu finden, die vielleicht ebenso sicher auf diesem schmerzlichen Gebiete zu einer Wiedereinsetzung der Menschlichkeit in den Stand vor dem Kriege führen könnten? Lange genug dauert ja jetzt das furchtbare Ringen, und es ist nicht ausgeschlossen, daß auch bei unseren Feinden eine Ernüchterung eintritt. Denn manche Ausschreitung, die allenfalls noch verständlich sein konnte, als das furchtbare drohende Geschick zuerst sein Gorgonenhaupt erhob — jetzt, wo die Völker mit dem Kommenden rechnen gelernt haben, wird sie zum Brandmal der eigenen Schande! Was könnten wir also zur Milderung des Loses der Gefangenen — und zwar aller! — unternehmen?

Das Wundermittel der Gegenwart ist die Organisation. Wo der einzelne versagt und versagen muß, vermag die Organisation

Großes zu erringen. So viele sich bisher auch schon bemüht haben, Auskunft über einzelne Gefangene und Festgehaltene im Auslande zu erlangen, es ist den meisten mißglückt und wenigen nur nach großen Schwierigkeiten gelungen. Die Übermittlung von Gaben, von Geld und Briefen bietet gleichfalls erhebliche natürliche Schwierigkeiten. Mancherlei Verbindungen sind bereits entstanden, und das neutrale Ausland hat, ganz besonders die Schweiz, hier bereits Leistungen erzielt, die wir dankbaren Herzens anerkennen. Wenn es gelänge, alle diese Bestrebungen zu einer großen einheitlichen Organisation unter Mitwirkung der Neutralen zusammenzuschließen, so würde sich ohne Zweifel die Möglichkeit bieten, auch auf das Schicksal der Gefangenen mildernd einzuwirken. Die Beziehungen unter den feindlichen Regierungen sind naturgemäß gespannt, und daraus ergeben sich starke Hemmungen für ihre Tätigkeit. Hier wäre nun das Gebiet, auf dem hochherzige Männer aus verschiedenen Nationen durch gemeinsame Arbeit sehr viel zur Linderung der Kriegsfolgen beitragen könnten, wenn sie rasch entschlossen eingreifen. Einer internationalen, aber unparteiischen Organisation würden sich die Wege öffnen, um in den feindlichen Ländern mit den Gefangenenlagern in Verbindung zu treten, Gaben sicher hinzubringen, materielle und seelische Nöte zu mildern und auch wahrheitsgetreue Berichte zu geben. Wie viel Beruhigung sorgender Herzen ließe sich dadurch schaffen und wie würde die Aufklärung in ihrer Rückwirkung wieder das Los der Gefangenen bessern! Denn wüßte man im Ausland, wie wir unsere Gefangenen behandeln, man müßte ja zur Selbstbesinnung kommen! Eine solche Organisation könnte sodann in bestimmten Fällen an die Regierungen selbst herantreten, und ihre Vorstellungen würden gewiß des Eindrucks nicht entbehren. Gerade für die Angehörigen neutraler Staaten wäre es eine schöne Aufgabe in dieser Weise dem edelsten Menschentume zu dienen! Es sollten sich also Männer und Frauen finden, die bereit sind, opferfrohe Arbeit in den Dienst der bedauernswerten Gefangenen zu stellen.

CHARLES KINGSLEYS SYMPATHIEN FÜR DEUTSCHLAND



Wir haben in dieser Zeitschrift sowie in den Vorträgen und Aufsätzen aus der C. G. mehrfach unserer Sympathie für Charles Kingsley († 1875) und für die mit ihm und in seinem Geiste für die Erziehung des Menschengeschlechts kämpfenden Männer — wir nennen hier nur F. D. Maurice, Ludlow und Thomas Hughes — Ausdruck gegeben und betont, wieviel wir den Anregungen dieser Kämpfer gerade für die Comenius-Gesellschaft verdanken¹. Um so erfreulicher ist es, feststellen zu können, daß Kingsley auch seinerseits weit mehr Verständnis und Sympathie für das deutsche Volk gehabt hat, als die „Durchschnitts-Engländer“, zu denen er sich (wie er selbst sagt) in der Beurteilung Preußen-Deutschlands im Gegensatz fühlt.

Zum Beweise dieser Tatsache drucken wir hier Auszüge aus zwei Briefen ab, die Marie Lorey aus Kingsleys Biographie² kürzlich in der „Christlichen Welt“ (Jahrg. 1914, Nr. 45) von neuem unseren Landsleuten ins Gedächtnis gerufen hat. Die Briefe beziehen sich auf die Ereignisse des Jahres 1870/71, denen gegenüber die meisten Engländer die gleiche Empfindung hegten, die sie späterhin allen Erfolgen Deutschlands entgegenbrachten. Es ist sehr interessant, daß Kingsley in dem Briefe an seinen englischen Freund Sir Charles Bunbury sich bemüht, diesen Empfindungen entgegenzutreten und ihn wie seine Gesinnungs-genossen über Deutschlands gutes Recht aufzuklären.

Kingsley schreibt an Max Müller³:

„Empfange meinen herzlichsten Glückwunsch, mein lieber Max, für Dich und Dein Volk. Der Tag, um den der teure Bunsen⁴ mit Tränen in den Augen betete, daß er nicht kommen möge, bis das deutsche Volk bereit wäre, ist gekommen, und das deutsche Volk ist bereit. Wahrhaftig, Gott ist gerecht und regiert auch, was auch immer die Presse

¹ Vergl. Ludwig Keller, Charles Kingsley und die religiös-sozialen Kämpfe in England im 19. Jahrhundert (Vorträge und Aufsätze aus der C. G. XIX, 1). Jena, Eugen Diederichs, 1910. ² Charles Kingsley. His Letters and Memories of his Life. Edited by His Wife. ³ Max Müller war 1869—1876 Professor in Oxford; sein Name ist ja bekannt genug. ⁴ Bunsen war 1842—54 Gesandter in London.

Gegenteiliges denken mag. Meine einzige Furcht ist, daß die Deutschen an Paris denken könnten, welches sie nichts angehen kann, und ihre Augen von dem abwenden, was sie wirklich angeht, nämlich: die Zurücknahme des Elsaß (das ihnen gehört) und den Franzosen keinen Fußbreit des Rheinufers zu lassen. Daß der Rhein ein Wort werde, welches in Zukunft von den Franzosen nicht mehr erwähnt werden darf, sollte das einzige Ziel kluger Deutscher sein, und das allein.

Auf jeden Fall bin ich der Ihre, ganz erfüllt von Hoffnung für Deutschland.“

Ferner schreibt Kingsley an Sir Bunbury:

„ . . . Und nun ein paar Worte über diesen schrecklichen Krieg. Ich gestehe Dir, daß, wenn ich ein Deutscher wäre, ich es für meine Vaterlandspflicht hielte, meinen letzten Sohn, meinen letzten Shilling und schließlich mich selbst hinauszusenden, damit das getan werde, was getan werden muß, und so getan, daß man es nie noch einmal tun muß. Ich bin gewiß, daß ich fähig wäre, die Rache aus meinem Herzen zu entfernen, — alles zu vergessen, was Deutschland während der letzten zwei Jahrhunderte von jener eitlen, gierigen, unruhigen Nation gelitten hat. Aber der Durchschnittsdeutsche hat ein Recht zu sagen: Eigentum, Leben, Freiheit sind zwei Jahrhunderte lang in Deutschland unsicher geblieben, weil Deutschland uneinig war. Die französischen Könige haben immer versucht, es uneinig zu erhalten, damit sie aus ihm die Puppe ihres Ehrgeizes machen konnten.

Was den jetzigen Krieg anbetrifft, war er, früher oder später, unvermeidlich. Die Franzosen verlangten danach. Sie wollten 1813—15 rächen, indem sie die Tatsache außer Acht ließen, daß Deutschland damals 1807 rächte. Der jetzige Krieg mußte kommen. Die Deutschen wären im Unrecht gewesen, wenn sie ihn angefangen hätten, aber als die Franzosen ihn begannen, wären sie ewig feige gewesen, wenn sie ihn nicht angenommen hätten.

Wenn Jemand Jahre hindurch fortfährt, Dir die Faust vors Gesicht zu strecken, und Dir ankündigt, daß er Dich eines Tages zertrümmern will, und daß Du nicht wagen sollst, ihn zu bekämpfen, — dann wird ein kluger Mann, wie Deutschland, seinen Mund halten, bis er tatsächlich getroffen wird; aber er wird, gleich Deutschland, Sorge tragen, um bereit zu sein für das, was kommen wird. Daß Preußens Kriegsbereitschaft eine Art Unrecht gewesen sei, — ein Beweis, daß es beabsichtige, Frankreich anzugreifen, — ein solches Argument bestätigt nur die grobe, geschichtliche Unwissenheit, besonders in deutscher Geschichte, die ich im Durchschnittsengländer beobachte, auch grobe Unwissenheit oder wissentliches Vergessen alles dessen, was die Franzosen jahrelang unter der Losung „Richtigstellung ihrer Grenzen“ gedroht haben . . .“.

5. September.

„Seit Waterloo ist kein ähnliches Ereignis in Europa gewesen. Ich erwarte mit Grauen und Mitleid die Pariser Nachrichten der kommenden Tage. Was den Kaiser anbetrifft, so scheute ich mich nie auszusprechen, wie sehr ich ihn verachtete, während Andere sich tief vor ihm verneigten. Seine Politik ist jetzt gerichtet und er mit ihr durch eine Tatsache, welche — mit Bacon zu reden — „die in den Dingen enthielte Stimme Gottes“ ist, und ich werde nie mehr ein hartes Wort über ihn sagen. Laßt die Verdammten in Frieden sterben, wenn dies möglich ist, und er wird, wie ich höre, nicht mehr viele Monate leben, vielleicht nicht mehr viele Tage. Warum sollte er noch leben wollen? Gerade diese Übergabe mag der nicht unwürdige Lebensabschied eines Menschen sein, der weiß, daß es mit ihm zu Ende geht.“

Wir wollen in diesem Zusammenhang nicht unterlassen, auf zwei andere englische Freunde Preußen-Deutschlands hinzuweisen, nämlich auf Carlyle, den jeder gebildete Deutsche kennt, und auf Houston Stewart Chamberlain, der heute noch unter uns lebt und wirkt und der durch den Mut, mit dem er das gute Recht Deutschlands im heutigen Weltkrieg vertritt, sich den Anspruch auf unsere wärmste Dankbarkeit errungen hat. Wir möchten nicht unerwähnt lassen, daß ein ähnlicher Zug geistiger Verwandtschaft, der zwischen der Weltanschauung Kingsleys und den Zielen unserer Gesellschaft vorhanden war, auch zwischen Chamberlains¹ und unseren Gedanken in die Erscheinung getreten ist, die zweifellos auf den gleichen Auffassungen von Menschenwert und Menschenunwert beruht.

Chamberlain hat Ende Oktober v. J. eine Anzahl Aufsätze, die er früher in einzelnen deutschen Zeitschriften hatte drucken lassen, zu einem kleinen Buch unter dem Titel „Kriegsaufsätze“ erscheinen lassen (F. Bruckmann, A. G., München 1914), von dem jetzt bereits die 2. Auflage vorliegt. Wir empfehlen diese Schrift allen unseren Freunden angelegentlichst, da sie sie, wie wir glauben, mit Befriedigung aus der Hand legen werden. Hier sei zur Charakteristik des Geistes, in dem das Büchlein geschrieben ist, nur folgende Stelle angeführt:

„Kein Wort in Carlyles großem Werk verdient mehr Aufmerksamkeit als sein Lob Preußens im ersten Kapitel des 21. Buches: „Du tapferes Preußen! Die wahre Seele deines Verdienstes ist, daß du einen solchen König verdienst hast, dich anzuführen. Ein zufälliges Verdienst, meinst du, Leser? Nein, Leser, glaube mir, so verhält es

¹ Chamberlain ist lange Jahre hindurch Mitglied der C. G. gewesen.

sich nicht. Vielmehr, könnten wir in den Büchern des Alles aufschreibenden Engels einige Jahrhunderte forschend zurückschlagen, ich bin überzeugt, nicht ein Tüttelchen Zufall bliebe übrig. Es gibt Völker, wo ein Friedrich möglich ist oder sein kann, und es gibt Völker, wo er nicht möglich ist, noch je sein kann. Wirkliche Ehrfurcht vor Menschenwert und ebensolche Abscheu vor Menschenunwert, das, mein Freund, ist das Endergebnis, zugleich die Zusammenfassung aller Tugenden dieser Welt, handle es sich um einen einzelnen Mann oder um eine Nation von Männern. Nationen, welche diese Eigenschaft verloren oder nie besessen haben, wie können sie hoffen, jemals einen Friedrich besitzen zu können?“

Diese Bemerkung ist äußerst wichtig; denn neben den unflätigen Schmähern Deutschlands gibt es auch eine Fülle falscher Freunde, nach Art des Lord Haldane, welche beteuern, sie liebten Deutschland, das „ideale“ Deutschland, das dichtende und denkende und komponierende Deutschland, das reiner Wissenschaft hingeebene Deutschland, einzig den Militarismus und dessen Bollwerk Preußen verabscheuten sie und möchten sie vertilgt sehen; wogegen wir hier den Mann hören, der die geistige und politische Geschichte Deutschlands wirklich kennt und als organische Einheit erkennt, und dieser spricht unzweideutig; jene Behauptung ist Torheit oder unwahrhaftige Heuchelei; denn ohne Preußen gäbe es heute überhaupt kein Deutschland mehr, und ohne jene große Schule für die Verehrung von wahrem Menschenwert, hämisch „Militarismus“ genannt, gäbe es kein Preußen. Ein großes Volk bedarf der politischen Größe, und ein edles, geduldvolles, tiefsinniges, frommes und tüchtiges Volk verdient politische Größe, verdient sein eigener Herr zu sein, verdient, überallhin den ihm von Rechts wegen zukommenden Einfluß im Interesse der Menschheit auszuüben.“

Es ist erfreulich zu sehen, daß es seit den Tagen Carlyles neben den „Durchschnitts - Engländern“ immer solche Männer gegeben hat, die dessen Auffassungen über Deutschland teilten.

WELTANSCHAUUNG UND ERZIEHUNG

Von Dr. Arthur Liebert



Als vor mehreren Jahren Ellen Key eine Reihe ungemein geistvoller, ihre weitere Beachtung mit Recht erzwingende Essays, die sich auf die Fragen einer Reform der Jugendbildung bezogen, unter dem Gesamttitel: „Das Jahrhundert des Kindes“ veröffentlichte, da hatte sie mit eben diesem Titel eine außerordentlich treffende, schlagwortartige Kennzeichnung für eine intensive und charakteristische Bewegung in der geistigen Kultur der Gegenwart geschaffen. Denn die wirklich ganz gewaltige Regsamkeit, von der das Leben unserer Tage erfüllt ist, findet — so wird man ohne gar zu große Übertreibung sagen dürfen — ihren beinahe höchsten und beinahe geschlossensten Ausdruck in den Strömungen und Bestrebungen, die auf eine Umgestaltung des Erziehungswesens hinzielen. In diesen Bestrebungen sind alle Abstufungen reformatorischer Absicht und Arbeit vertreten, von einem milden, noch zagen und respektvollen Weiterführen des Vorhandenen und Geltenden an bis zur rücksichtslosen und radikalen Ablehnung dieses Geltenden und zu einer auf völligen Neubau stürmisch gerichteten Gesinnung. Wie viele vortreffliche, selbst im Übermaß des Begehrens doch der Anerkennung werthe Kräfte regen sich in leidenschaftlicher Betriebsamkeit. Reformdurst, Mut zum Neuen, Glauben an ein überwältigendes Gelingen herrschen auf diesem Gebiete wie vielleicht nie zuvor. Und diesem Drängen und Spähen, diesem Wollen und Fordern hat niemand so stürmisch bewegten, so anfeuernd prophetischen, so kraftvoll glaubenssicheren Ausdruck gegeben wie Nietzsche:

„Eurer Kinder Land sollt ihr lieben: diese Liebe sei euer neuer Adel — das unentdeckte, im fernsten Meere! Nach ihm heiße ich eure Segel suchen und suchen!

An euren Kindern sollt ihr gut machen, daß ihr eurer Väter Kinder seid: alles Vergangene sollt ihr erlösen! Diese neue Tafel stelle ich über euch!

Das Meer stürmt: Alles ist im Meere. Wohlan! Wohlauf! Ihr alten Seemanns-Herzen!

Was Vaterland! Dorthin will unser Steuer, wo unser Kinder-Land ist! Dort hinaus, stürmischer als das Meer, stürmt unsre große Sehnsucht!¹ —

Unsere Zeit hat pädagogische Pläne und Versuche gezeitigt, die jeden Anschluß an das auf dem Gebiete der Erziehung bisher Geleistete und Erreichte, die jede Berücksichtigung und Duldung desselben verschmähen, die durch eine unbedingte Neugestaltung jenes ganzen Gebietes den jahrhunderte alten machtvollen Zusammenhang der pädagogischen Ideen zerreißen wollen. Sollten jene Versuche glücken, was ja bei ihrer uferlos radikalen Tendenz unmöglich ist, so wäre damit die innere Einheit des Geisteslebens an einem der wichtigsten Punkte in Frage gestellt.

Aber wie alles in der Welt, sei es im physischen Dasein, sei es in der Welt des Geistes, sich nur entwickeln kann, wenn es den Zusammenhang, dem es sachlich zugehört, nicht verleugnet, wenn es sich gesetzlich anfügt an die Kette von Bedingungen und Verhältnissen, in denen es seiner Natur nach wurzelt, so ist auch fruchtbare Weiterarbeit in der pädagogischen Kultur an die Beachtung jenes gesetzlichen Zusammenhanges gebunden, in dem alle Erziehungstheorien und alle Erziehungsarbeit entstanden sind, und in dem sie sich entfaltet haben. Es bedarf keines begründenden Nachweises dafür, daß auch der schöpferischste pädagogische Geist sich orientieren muß an der Vergangenheit, an der Entwicklung, die sein besonderes Arbeitsfeld zurückgelegt hat. Zu wirklich förderlichen Errungenschaften wird er nur gelangen, wenn er sich den großen, mit immanenter Folgerichtigkeit errichteten Bau der pädagogischen Ideen und der erzieherischen Leistungen energisch vergegenwärtigt, und wenn er es versteht, sich diesem Bau mit seinen Entwürfen ein- und anzureihen.

Von diesen Gesichtspunkten aus darf man die jüngste Veröffentlichung Kurt Kesslers entschieden willkommen heißen². Es ist ein glücklicher Gedanke von ihm gewesen, unter Verzicht auf alle Einzelheiten und Nebensächlichkeiten einmal in einer großen Linienführung, gleichsam in einer Freskozeichnung, die Grundideen darzustellen, die sich seit den Tagen der Renaissance und der Reformation als die bestimmenden und tragenden Leitgedanken für

¹ Nietzsche, Also sprach Zarathustra. Werke VI, 297, 311.

² Kurt Kessler, Das Lebenswerk der großen Pädagogen; Leipzig, Julius Klinkhardt, 1913. VI u. 137 S.

alle pädagogischen Theorien und Systeme herausgebildet haben, und die im Anschluß daran von der gewaltigsten Bedeutung für die erzieherische Tätigkeit wurden. Denn es besteht in der Tat ein einheitlicher, klar geschlossener, von einer Tendenz erfüllter Zusammenhang unter den pädagogischen Ideen; und die Herausstellung, die Herausmeißelung dieses Zusammenhanges aus der Fülle des Materials zeigt die bewunderungswürdige Ordnung, in der sich im Laufe der Jahrhunderte und bei aller gelegentlichen Mißgunst der äußeren Verhältnisse die großen Erziehungsgedanken zu einer Einheit von imposanter Fügung aneinandergereiht haben. Auch über dem Gebiete der Erziehungslehre leuchtet ein großer, umfassender Gedanke. Zwar die einzelnen Vertreter erfassen ihn mit verschiedener Bestimmtheit; sie können ihn nicht alle mit der gleichen Energie und Tiefe zum Ausdruck bringen; überall aber ist er im Hintergrunde ihrer Lehrmeinungen und Ausführungen wirksam, und er ist es, der alle Einzelnen, so groß auch in besonderen Punkten ihre Abweichung von einander sein mag, zu Gliedern einer Reihe, einer Gemeinde verbindet. Will man für diesen Gedanken eine kurze, orientierende Formulierung haben, so wird man sagen können: In allen wahrhaft großen und wahrhaft fördernden Pädagogen ist die Überzeugung lebendig, daß die Aufgabe der Erziehung in erster Linie darin besteht, die geistig-sittlichen Kräfte des Zöglings zu wecken und sie tauglich zu machen zu rüstiger, tätiger Anteilnahme an der Kulturarbeit der Menschheit, den Zögling zu befähigen zu den großen Leistungen, die von jedem Menschen als sittlichem Wesen zu fordern sind, und durch die allererst der Mensch sein Recht ausweist, als Vollbürger im Reiche sittlich-vernünftiger Gemeinschaftsarbeit zu gelten. Es ist im letzten Grunde die Idee der Erziehung zur Humanität durch Humanität, es ist der Sinn der klassisch-idealistischen Erziehungslehre, der mit jener Formulierung umschrieben und bezeichnet ist. Und indem die einzelnen Pädagogen diese Idee erfassen und vertreten und nur dadurch, daß sie sie erfassen und vertreten, reihen sie sich ein in die Gemeinde der ewig gültigen Erzieher der Menschheit, werden sie zu den großen Lehrern und Meistern der Kultur. Darin besteht ihr Rechtsausweis, darauf beruht ihre weltgeschichtliche Bedeutung und Größe.

In geschickter und historisch verlaufender Darstellung zeigt uns nun Kessler, wie in jedem der führenden Pädagogen die

oben bezeichnete Idee der Menschheitsbildung zu eigentümlicher und eindrucksvoller Ausprägung gelangt, und in welcher Weise eine jede dieser großen Persönlichkeiten an der Verwirklichung jener Idee beteiligt ist. Denn große, bedeutende Menschen sind sie alle, Persönlichkeiten mit freiem, weitem Blick, mit klarem Verstand, mit lebendigem und tiefem Empfinden: eine Galerie von Charakteren. Als Hauptträger der idealistischen Entwicklung der Erziehungswissenschaft treten zunächst die ersten Humanisten und die Männer der Reformation vor uns hin; ihnen schließt sich der geniale Vives an, dann Ratke und der mit spekulativem Tiefsinn und dabei doch mit offenen Augen für die Wirklichkeit begabte Comenius; es erscheinen die Pietisten, Rousseau, die Philanthropen; als Vertreter des Neuhumanismus folgt Herder, dann setzt sich die Reihe fort über Pestalozzi, Fichte und Schleiermacher hin zu Froebel, Diesterweg, um schließlich mit Herbart zu endigen. In diesen kurzen Einzelschilderungen, für die doch der einheitliche, durch die pädagogische Grundidee gesicherte Gedankenfaden stets wegweisend bleibt, entrollt sich vor uns das Werden der pädagogischen Kultur der Neuzeit, ihr Kampf und ihr allmähliches Durchdringen zur Anerkennung und zur Beeinflussung der erzieherischen Praxis. Besonders interessant ist es, an der Geschichte der preußischen Schulerlasse und der preußischen Schuleinrichtungen diese Entwicklung der pädagogischen Kultur zu verfolgen.

Nun erwähnt der Verfasser allerdings ausdrücklich in dem Vorwort, daß seine Schrift keine Bereicherung unserer historischen Erkenntnis auf dem Gebiete der Erziehungswissenschaft bedeuten, daß sie vielmehr lediglich die wesentlichen Etappen auf dem Wege dieser Lehre hervorheben wolle. Doch selbst bei dieser Einschränkung hätte die Auswahl vollständiger sein können. Wiederholt bemerkt man, daß eine Stufe von grundsätzlicher Bedeutung für die Entwicklung der modernen Pädagogik außer acht geblieben ist. So vermißt man ungern die eingehendere Beachtung des für die Frage der Erziehung der Menschheit zur Humanität doch sehr entscheidungsvollen Lessing; man vermißt eine ausführlichere Berücksichtigung Kants, dessen grundlegende Bedeutung auch für die Pädagogik die Literatur der Gegenwart immer mehr einsieht und anerkennt. Die gelegentlichen Hinweise auf ihn bilden keinen ausreichenden Ersatz. Dann fehlt in der Reihe der charakteristischen Pädagogen besonders Schiller,

zwar kein Pädagoge im fachwissenschaftlichen Sinne, wohl aber einer der größten und tiefgreifendsten Menschheitserzieher aller Zeiten. Und bei Schiller denke ich an den gleichfalls nicht herangezogenen Wilhelm von Humboldt. Ferner wäre ein Eingehen auf die tiefschürfenden und gar nicht einflußlosen pädagogischen Gedanken Hegels — ein sehr interessantes Kapitel — nicht zweckwidrig und unergiebig gewesen. Und endlich: Kann man Nietzsche so ganz übergehen? Das alte Urteil, das in ihm nur einen Verführer und Verderber der Jugend sah, kann nicht mehr aufrecht erhalten werden. Man ist nunmehr zu einer einsichtsvolleren, positiven Würdigung des auf jeden Fall unvergleichlich anregenden und fruchtbaren Denkers durchgedrungen. Man erkennt, daß er keineswegs nur zu negieren, nur abzusprechen, nur zu zertrümmern verstand, sondern daß auch der aufbauenden Gedanken nicht wenige in ihm am Werke sind.

Der gewaltige weltgeschichtliche Prozeß, in dem sich auf dem Gebiete des Erziehungswesens und der Erziehungswissenschaft die Kristallisation und Verwirklichung der Humanitätsidee vollzieht, hätte durch die Beachtung jener Momente eine noch intensivere Beleuchtung erfahren, er wäre in seiner kraftvollen Geschlossenheit und in seiner zwingenden Einwirkung auf die Schul- und Unterrichtspraxis noch energischer hervorgetreten. Das aber wäre ganz besonders der Fall gewesen, wenn nun noch auf den berühmten Erlaß, durch den Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1798 das Wöllner'sche Religionsedikt aufhob, verwiesen oder wenn dieser Erlaß im Auszuge abgedruckt worden wäre. Dieser Erlaß atmet ebenso den Geist der Toleranz und Humanität, wie eine Erklärung des Berliner Konsistoriums (1799), die ich ebenso wie jenen Erlaß in dem schönen Buche von M a x J a h n: „Sittlichkeit und Religion“ finde (S. 313), und in der es heißt, der Religionsunterricht möchte in den Schulen auf die allgemeinen Wahrheiten in der Religion und auf eine allen kirchlichen Parteien gemeinschaftliche sittliche Lehre eingeschränkt werden.

Aber diese Einwendungen in historischer Hinsicht sind ja schließlich nicht allzu belangvoll. Sie berühren nicht die Qualität, nicht den inneren Wert, nicht das Prinzip des Dargebotenen, sie beziehen sich nicht auf die Gesinnung, aus der heraus die vorliegende Schrift verfaßt ist, und die nach des Verfassers Überzeugung auch schlechthin unentbehrlich ist für eine ergiebige theoretische und praktische Betätigung auf dem Felde der Erziehung. Damit

aber kommen wir zu dem Nerv unserer Schrift, zugleich aber zu dem Haupt- und Mittelpunkt des ganzen Erziehungsproblems. Und ich freue mich, in diesem grundsätzlichen Punkt unserem Verfasser voll und ganz zustimmen zu können. Wie die Schrift selber auf dem Boden einer festen, charakteristischen, von Eucken entscheidend bestimmten Lebens- und Weltanschauung ruht und auf diesem Boden erwachsen ist, so betont auch Kessler, daß nur eine wirkliche Lebens- und Weltanschauung die Voraussetzung einer wesensechten Pädagogik und die innere Bedingung überhaupt für eine gedeihliche, wertvolle Erziehungstätigkeit ausmachen könne. In der Tat: so ist es. Nicht die Masse des Wissens, nicht die durch so und so viele Zeugnisse und Diplome bestätigte Gelehrtheit macht den großen Erzieher. Herbart bemerkt einmal gelegentlich: „Ein bloßes Buch kann nicht erziehen“¹. Man sieht es ja alle Tage, daß ein Mann, der ganze Frachtladungen an Wissen in sich aufgespeichert hat, der mit allen möglichen pädagogischen Theorien vertraut ist, doch den einfachsten Aufgaben der pädagogischen Praxis oft in bemitleidenswerter Hilfslosigkeit gegenüberstehen kann. Wo eine gut begründete, fest umrissene Weltanschauung fehlt, da fehlt die innere Vorbedingung für einen gesunden Aufbau der pädagogischen Überzeugungen und für eine klare, zielbewußte, gegen Schwankungen und Launen gefeierte Einwirkung auf die Zöglinge.

Es ist das ein Punkt, der sehr oft bei der Erörterung von Erziehungsfragen nicht die ihm gebührende Beachtung findet, und der doch eben von geradezu zentraler Wichtigkeit sowohl für die pädagogische Erkenntnis als für die pädagogische Tätigkeit ist. Also der angehende Lehrer und Erzieher soll sich nicht nur eine Kenntnis der verschiedenen Weltanschauungen erwerben, er sollte auch unbedingt selber eine Weltanschauung, eine bestimmte Form von Gedanken über das Wesen und den Zusammenhang der Dinge vertreten und betätigen. Ohne den festen Besitz und ohne die energische Vertretung einer Weltanschauung ist niemand eine Persönlichkeit, und ohne Persönlichkeit ist niemand im höherem Sinne Lehrer und Erzieher, ist niemand ein Menschheitsbildner, ist niemand mehr als nur ein Vermittler von Kenntnissen. Gelehrtes Wissen aber bleibt stumm und tot ohne den Hintergrund einer einheitlichen und

¹ Vgl. die vortreffliche Ausgabe: „Briefe von und an Herbart“, besorgt von Theodor Fritzsche, Bd. I, S. 286.

sicher begründeten Anschauung über Wert und Ziel der Welt und des Lebens.

Mit dieser Einsicht jedoch ist nun die große Frage nahegelegt, ob denn wohl für die Aufgaben und Zwecke der Erziehung alle die Formen von Weltanschauungen, die in mannigfaltiger Ausprägung innerhalb der geschichtlichen Kultur hervorgetreten sind und oft wechselseitig in einem keineswegs glimpflichen Kampfe liegen, nun auch einander gleichzeitig und gleich verwendbar sind. Auf keinen Fall wird man diese Frage bejahen können, solange eben das Bewußtsein dafür lebendig ist, daß es sich hier um das Bedeutungsverhältnis zwischen Weltanschauung einerseits und Erziehung andererseits handelt, daß wir eine Entscheidung über den Wert treffen wollen, den eine Weltanschauung gerade für die Beschäftigung mit pädagogischen Dingen besitzt. Seine Antwort auf diese bedeutungsvolle Frage deutet der Verfasser mehr an, als daß er sie in ausführlicher und begründender Form entwickelte und in ihrer ganzen Tiefe und Tragweite erörterte. Aber abgesehen von der kurzen ausdrücklichen Angabe, die trotz aller Kürze doch in logischer und terminologischer Beziehung bestimmter und schärfer hätte gefaßt werden können, so schimmert die Antwort überall zwischen den Zeilen hindurch; sie beherrscht die ganze Haltung der Schrift, und sie ist es, die diese zu einem erfreulichen Zeugnis einer kräftigen, ja begeisterten idealistischen Gesinnung macht. Denn ein starker, aus Kant, Fichte und Schiller, und weiterhin besonders aus Eucken entscheidend genährter Idealismus ist es, der ebenso wie er für Kessellers eigene Auffassung und Darstellung der Erziehungsfragen maßgebend ist, so auch nach seiner, in seinen anderen Schriften gleichfalls zum Ausdruck kommenden Überzeugung einzig und allein den dauernden und fruchtbaren Grund für eine gesunde Pädagogik abzugeben vermag.

Kein Zweifel, daß er damit das Richtige getroffen hat. Von dem Boden des Naturalismus oder Materialismus aus ist es unmöglich, sowohl eine Erziehungslehre theoretisch zu entwickeln als auf Menschen bildend, fördernd, emporführend einzuwirken. Das läßt sich auf begrifflichem Wege leicht zeigen. Denn wenn alles Sein nur Materie, alles Geschehen nur kausalmechanische Bewegungsübertragung ist, dann kann von Entwicklung im Sinne der Höherbildung, der Förderung, der Bereicherung, der Erschaffung von Kulturwerten keine Rede sein, dann ist die

Welt nur eine Maschine, und die Menschen — nun es sind eben gar keine Menschen; kein Leben, keine spontane, keine schöpferische Wirksamkeit ist in ihnen; sie sind weiter nichts als blind arbeitende, passiv vorwärtsgetriebene Atome, sie sind weiter nichts als seelen-, willen-, gefühllose Teile an der Weltmaschinerie. Alles geht und hat zu gehen, wie es eben geht; jede Handlung, jede Regung ist sklavisch gebunden durch die ebenso allmächtige und unerbittliche als dumpfe Notwendigkeit des Mechanismus. Man müßte alles treiben lassen, wie es nun einmal treibt, und bei der resignierten Anerkennung dieser schrankenlosen, aber eben auch sinnlosen Naturmaschinerie müßte es eben sein Bewenden haben.

Doch nun mache man sich einmal die Folgen deutlich, zu denen die naturalistische Weltanschauung gerade bei der Beantwortung von Erziehungsfragen mit Notwendigkeit führt. Diese Folgen können, wenn die Vertreter jener Weltanschauung nur selber das deutlich verständen, was sie lehren, keine anderen als fatalistische und im Anschluß daran pessimistische Überzeugungen sein. Wo und wie sollte auch das Vertrauen an eine Überwindung der Hemmnisse, die durch die Natur gesetzt sind, Platz greifen können, wenn die mechanische Arbeit der Natur, wenn die kausale Gesetzmäßigkeit zur Allmacht erhoben wird? Auf dem Boden des Naturalismus fehlt dem Glauben an die Zukunft, fehlt der Hoffnung auf sittlich-vernünftige Gestaltung des werdenden jegliche Voraussetzung. Wie aber ist Erziehung möglich ohne den Glauben an die Zukunft, ohne die Gewißheit, daß der Mensch nicht restlos eingespannt ist in das Netzwerk mechanischen Geschehens, daß er auch die Gabe und Kraft hat, um anders zu können, als jener Fetisch will, zu dem der Naturalismus die Naturkausalität vergottet hat? Nichts ist für die kraftvoll-fruchtbare praktische Behandlung der pädagogischen Fragen unabweisbar nötiger als die Befreiung von dem naturalistischen Dogma, das als einziges Naturgesetz nur die mechanische Kausalität kennt, und das den Menschen zu vollständiger Ohnmacht diesem Gesetz gegenüber verurteilen will. „In der Erziehung“, so formuliert Paul Natorp einmal die hier entwickelte Überzeugung in ausgezeichneter Weise, „der Kindererziehung wie der Selbsterziehung, in der Behandlung von Willenskrankheiten, überall erfährt man es, wie lähmend die Vorstellung ist, daß man nicht anders könne, und wie schon beinahe alles gewonnen ist, wenn



es gelingt, den Zwang dieser Vorstellung, daß man nicht könne, zu brechen; welche Kraft in dem einmal sicher verstandenen Appell an den Willen liegt, in der Erhebung zu dem befreienden Bewußtsein: ich will, und ich kann. Dies Bewußtsein hat und behält ewig recht. Es ist durch vernünftigen Willen möglich, was ohne ihn nicht geschähe¹. Wie läßt sich von den Voraussetzungen der naturalistischen Weltanschauung aus der Gedanke an eine fortschreitende Humanisierung, die Gewißheit der unzerstörbaren Kultivierung der Menschheit in intellektueller, sittlicher, künstlerischer, sozialer, religiöser Hinsicht begründen und rechtfertigen? Wie ist ohne diese innere Gewißheit überhaupt Kulturarbeit im höheren Sinne dieses Begriffes möglich? Man erwäge doch, was der Naturalismus aus dem Begriff der Kultur und der Humanität macht, was er von seinen Prinzipien aus mit ihm machen muß. Er müßte ihn bei folgerichtigem Denken einfach streichen. Und wenn er schon überhaupt mit keinem Begriff einen Sinn verbinden kann, auch nicht mit sich selber, da es ja so etwas wie Sinn, Begriff, Vernunft unter den Auspizien seiner Theorie, gar nicht gibt, gar nicht geben darf, so schon ganz gewiß nicht mit dem Begriff der Kultur, mit der Idee der Humanität. Die ist ihm ein leeres Wort, eine tönende Schelle.

Und ebenso steht es mit allen Ideen und mit allen Idealen der Menschheit. Vom Standpunkt des Naturalismus aus kann man überhaupt nicht mehr von ihnen sprechen. Und wie ihre Realität, so bleibt von ihm aus auch ihr ungeheurer Einfluß auf das geschichtliche Leben eine Unverständlichkeit, eine Monstrosität. Auf den früheren Stufen der Menschheitsentwicklung mag ja noch so etwas wie der Glaube an Ideale, wie die Wucht der Ideen von Bedeutung gewesen sein: so entschuldigt der Naturalismus ihre historische Wirksamkeit und Leistung. Heutzutage stehen wir auf dem Boden des Empirismus und Positivismus, und da wissen wir natürlich, daß alle Ideen nur Illusionen und Autosuggestionen sind, daß die Ideale den Wert von Fiktionen und Hirngespinnsten haben, die gemäß der so sehr vorgeschrittenen naturalistischen Aufgeklärtheit nun endlich in die geistige Rumpelkammer zu anderen Schrullen oder anderen überlebten und atavistisch gewordenen Schöpfungen der menschlichen Einbildungs-

¹ Paul Natorp, Willensfreiheit und Verantwortlichkeit. In dem Festheft zum 70. Geburtstag Hermann Cohens, 1912, S. 220.

kraft, der „wahn“schaffenden Phantasie zu werfen sind. Und dabei äußert sich dann noch die starke Neigung, den der noch etwas anderes als die empirischen Tatsachen kennt, der die Wirklichkeit nicht aufgehen läßt in dem Triebwerk der mechanischen Kausalität, der Behandlung der Psychiater zu überliefern, wie denn überhaupt im Rahmen des Naturalismus sich begreiflicherweise die Tendenz sehr stark geltend macht, die Psychiatrie zum Verständnis geistiger Erscheinungen und zur Begründung der Geisteswissenschaften zu verwenden.

Aber ohne Ideale, so äußert sich Alois Riehl einmal, vermag der Mensch im geistigen Sinne des Wortes nicht aufrecht zu gehen und nicht fortzuschreiten¹. Sie sind dem geistigen Menschen nicht minder unentbehrlich als dem körperlichen Luft und Licht. Ohne sie ist die Erziehung ein ganz unsinniges, ein gänzlich überflüssiges Unternehmen. Ohne sie ist die Erziehung geradezu eine Albernheit. Denn was ist, das ist, und was wird, das wird; ein eiserner Mechanismus hält ja alles in seinen Banden, so lautet die stumpfe Weisheit des Naturalismus.

Auf diese Weise, auf rein begrifflichem Wege, läßt sich erweisen, daß der Idealismus als Weltanschauung ganz unentbehrlich und allein berechtigt ist für die Einsicht in die Aufgaben und für die Erfüllung der Zwecke, die der Erziehung gesetzt sind. Aber sehen wir auch ab von dieser Art der Begründung, so zeigt ja schon ein Blick auf die Persönlichkeiten der großen Erzieher selber, auf welchen geistigen Grundlagen diese Persönlichkeiten ruhen, von welcher Tendenz ihr Wesen beherrscht wird. Sind sie nicht alle hochgestimmte Idealisten? Trifft man in ihrer Reihe auch nur einen Materialisten? Aus der Reihe der Lamettrie, Helvetius, Cabanis, Holbach, Büchner, Vogt, Moleschott ist kein großer Menschheitsbildner, kein Führer zu neuem Reichtum, kein Erschaffer von geistigen Inhalten, kein Förderer, kein Sämann lebendig-fruchtbarer Kulturwerke hervorgegangen. Vertreten die großen Pädagogen nicht alle eine Weltanschauung von durchaus idealistisch-teleologischem Gepräge? Ist ohne eine solche ein wirklicher, das Gewissen der Menschen aufrüttelnder Erzieher überhaupt denkbar? Wie unermeslich ist die Bedeutung, wie tiefgreifend und schlechthin entscheidungsvoll ist der Einfluß,

¹ A. L. Riehl, Zur Einführung in die Philosophie der Gegenwart. 2. Aufl. 1904, S. 188.

den der Idealismus der Kantisch-Fichteschen Philosophie auf die innere Erneuerung des preußischen Staatswesens vor jetzt gerade hundert Jahren, auf die Entstehung des neuen Lebens und des neuen sittlich-staatlichen Bewußtseins gehabt hat! Es ist doch kein Zufall, daß viele der großen Reformer und Freiheitshelden, von denen zudem eine große Zahl bemerkenswerter Weise Freimaurer gewesen sind, durch die Schule Kants und Fichtes gegangen sind, in der sie das Rüstzeug für ihre Taten, die innere Ausstattung für ihre Leistungen erhalten haben. Wo überhaupt ist in der Weltgeschichte eine förderliche Tat getan worden, die nicht aus idealistischer Gesinnung herausgeboren ist! Sind nicht alle großen Erzieher, um ein Wort des Königsberger Weisen zu gebrauchen, „Lehrer im Ideal“? Es ist doch so, wie Kant sagt, „daß wahrer Enthusiasmus nur immer aufs Idealische und zwar rein Moralische geht — und nicht auf den Eigennutz gepropft werden kann“¹. —

Beschließen aber möchte ich diese Ausführungen, die den Gehalt des Themas nur andeutend umschreiben, nicht aber erschöpfen, mit jener Bestimmung, die Friedrich Nietzsche von dem Wesen der Erziehung gibt, und die da lautet: „Erziehung ist Liebe zum Erzeugten.“ Kann man, so fragt Nietzsches neuester Biograph, der feinsinnige Richard M. Meyer, das Wesen der Erziehung schöner definieren²? Und hört man wohl, so frage ich weiter, aus dieser Bestimmung einen Unterton heraus, der an die Weise Platos erinnert? Könnte sie nicht, statt im „Zarathustra“, im „Gastmahl“ oder „Phaidon“ des griechischen Denkers stehen? Welche Weisheit und welche Zartheit sprechen doch aus ihr. Sie mahnt, daß die Erziehung auf anderen, auf lebensvolleren Wurzeln ruht als etwa auf der Technik und Routine. Sie lehrt, daß es die hohe, begeistert-begeisternde Gesinnung, daß es das Ethos einer reinen, hochgestimmten und hochstimmenden Persönlichkeit ist, das in wurzelhafter Weise die innere, grundlegende Voraussetzung für eine große, lebensstarke, emporführende erzieherische Wirksamkeit, für den großen Erzieher abgibt. Und daß Nietzsche damit im Rechte ist, bedarf keiner genaueren Rechtfertigung. „Was für eine Philosophie man wähle“, heißt es einmal bei Fichte, „hängt davon ab, was man für

¹ Kant, Der Streit der Fakultäten. Philosophische Bibliothek, Bd. 46 d (Vorländer) S. 132 f. ² Richard M. Meyer, Nietzsche. München 1913, S. 236.

ein Mensch ist: denn ein philosophisches System ist nicht ein toter Hausrat, den man ablegen oder annehmen könnte, wie es uns beliebte, sondern es ist beseelt durch die Seele des Menschen, der es hat. Ein von Natur schlaffer oder durch Geistesknechtschaft, gelehrten Luxus und Eitelkeit erschlaffter und gekrümmter Charakter wird sich nie zum Idealismus erheben.“ Paßt nicht bei einer leisen, sinngemäßen Veränderung das alles Wort für Wort auch auf das Problem des Erziehers und der Erziehung? Und wenn Fichte fortfährt, daß man zum Philosophen geboren sein, dazu erzogen werden und sich selbst dazu erziehen muß, daß man aber durch keine menschliche Kunst dazu gemacht werden kann¹, so gilt auch das in jedem Punkte für den Erzieher. Auch die Erziehung ist eine Gabe des Himmels, ist eine Kunst, vielleicht die höchste von allen; der große Erzieher ist ein Genie, wie nur je eines in der Kunst, das allein in der idealistischen Weltanschauung die angemessene geistige Grundlage seiner Gedanken und Schöpfungen finden kann. Und im letzten Grunde und im tiefsten Sinne ist die idealistische Weltanschauung selber die Schöpfung und der Ausdruck pädagogisch-künstlerischer Genialität. In so engem, unzerreißbarem, in so lebendig-wechselseitigem Zusammenhang stehen Erziehung und idealistische Weltanschauung miteinander.

PROBLEME DER MYSTIK UND IHRER SYMBOLIK

Von August Horneffer in Solln bei München



vor hundert Jahren stand die Symbolik im Vordergrund der philosophischen und geisteswissenschaftlichen Betrachtungen. Nachdem Winckelmann und die durch ihn angeregten Geister Wesen und Wert des Symbols innerhalb der Kunst zu untersuchen begonnen hatten, machten die Philosophen Schelling und, ihn erweiternd und korrigierend, Hegel den Symbolbegriff zu einem Grundbegriff ihrer Systeme, und zahlreiche Forscher wandten die Begriffsbestimmungen dieser Philosophen auf die einzelnen Gebiete, namentlich auf das theologische, das mythologische, das religionsgeschichtliche Gebiet an. Es seien nur

¹ Fichte, Erste Einleitung in die Wissenschaftslehre; Ausgabe von Medicus, III, S. 18 f.

Creuzer, Görres, Baur, Bähr genannt¹. So groß der Widerspruch war, der sich gegen manche Ergebnisse und Schlußfolgerungen dieser „Symboliker“ erhob, so groß war andererseits die Begeisterung für die tiefen und anscheinend neuen Wahrheiten, die man mit Hilfe der symbolischen Betrachtungsweise ans Tageslicht zu bringen glaubte. Jetzt erst schien sich der Vorhang zu lüften, der das volle Verständnis der religiösen Menschheitsentwicklung und des religiösen Phänomens überhaupt bisher gehindert hatte.

Mit der Hegelschen Philosophie kam dann auch die symbolische Erklärungsweise in Mißkredit. Nur die Theologie fuhr fort — weil sie nicht anders konnte — sich der symbolischen Deutung zu bedienen und die überlieferten Glaubenslehren und Heilswahrheiten mit dem Ausdruck „Symbole“ (anstatt Dogmen) zu bezeichnen. Ein tiefgehendes Interesse aber für das eigentliche Problem der Symbolik fehlte Jahrzehnte lang in der gelehrten und ungelehrten Öffentlichkeit völlig: die Zeit verlangte nach „Realitäten“ und ließ, was der sinnlichen Greifbarkeit und verstandesmäßigen Begreifbarkeit widerstrebte, als nicht vorhanden oder als undiskutierbare Glaubenssätze auf sich beruhen.

In jüngster Zeit nun vollzieht sich ein allmählicher Umschwung. Die Symbolik gewinnt neue Bedeutung. Es sind sehr verschiedene Motive, die diesen Umschwung veranlaßt haben, und noch stehen sich die Vertreter der neuen symbolfreundlichen Betrachtungsweisen fremd gegenüber. Indessen wird sich das wohl mit der Zeit ändern. Zunächst sind hier die modernen Denker zu nennen, die durch die erneute Beschäftigung mit Schelling und Hegel dazu geführt werden, über die Berechtigung des Symbolbegriffs etwas gründlicher als bisher nachzudenken; ferner sehen sich auch die Kunstfreunde genötigt, angesichts des vielbesprochenen „Symbolismus“ der heutigen Künstler die üblichen Anschauungen über symbolische Darstellung in der Kunst einer Revision zu unterziehen. Weiter macht sich unter den Mythologen eine wachsende Hinneigung zu symbolischer Ausdeutung des religiösen und nicht-religiösen Mythenschatzes der Menschheit bemerkbar. Die moderne Mythenkunde² arbeitet mit ungemeinem Fleiß und vielfach auch mit methodischer Sorgfalt auf das große Ziel einer einheitlichen

¹ Näheres bei M. Schlesinger: Geschichte des Symbols. Berlin 1912.

² Den besten Einblick in die gegenwärtige Mythenforschung erhält man durch die Zeitschriften: „Memnon“ und „Mitra“.

und allumfassenden Mythenerklärung hin; dabei kann sie der Symbolik nicht entraten, kann auch, wie die Tatsachen lehren, einer mitunter bedenklichen Annäherung an die Tendenzen der romantischen Mythologie nicht entgehen.

Von einer ganz anderen Seite hat die moderne Psychologie sich des Symbolbegriffes von neuem bemächtigt. Hierauf müssen wir etwas näher eingehen; denn aus der Schule des Psychologen und Neurologen Sigm. Freud in Wien ist das Buch hervorgegangen, das den Gegenstand des vorliegenden Aufsatzes bildet¹. Vor etwa 20 Jahren drangen die ersten Nachrichten über eine neue Heilmethode bei Hysterie und verwandten Krankheiten in die Öffentlichkeit, die von den Wiener Ärzten Breuer und Freud ausging und durch die eigenartige Ausbildung, die der letztere diesem Heilverfahren gab, bald großes Aufsehen erregte. Die hysterischen Erkrankungen sind — so lautet in groben Umrissen der Gedankengang dieser sogenannten „Psychoanalytiker“ — durch gewisse seelische Konflikte verursacht. Der Kranke hat sexuelle Regungen, Wünsche, Begierden, die zur Unzeit auftauchen und im Widerspruch mit seinem geistigen und sittlichen Charakter stehen, gewaltsam unterdrückt, und diese unterdrückten „Geister der Tiefe“ suchen nun Entladung teils in körperlichen Störungen (das sind die neurotischen Symptome: Lähmungen, Automatismen usw.), teils in Vorstellungen und Handlungen eigentümlicher Art, die den Gebilden des Traumes, der mythischen Phantasie, des künstlerischen Schaffens und der religiösen Symbolik und Kultübung nahe verwandt sind. Die ärztlichen Folgerungen aus dieser Theorie, nämlich daß der Kranke zum Bewußtsein des Zusammenhanges zwischen Symptom und psychischer Ursache gebracht und die unterdrückten Gedanken und Triebe durch eine umfassende, mit gewissen technischen Mitteln erzielte und erleichterte Beichte ans Tageslicht gezogen werden müssen, wodurch eine „Katharsis“ und Restitution erzielt wird, — interessieren uns hier weniger; die Urteile über die Erfolge dieses Verfahrens lauten nicht übereinstimmend. Dagegen ist die Feststellung, daß die Träume, die Mythen, die künstlerischen und religiösen Schöpfungen des Menschen im Grunde aus gewissen Lebenshindernissen, aus Konflikten zwischen Mensch und Welt, ja zwischen den verschiedenen Triebgruppen innerhalb des Menschen selbst, hervorgehen, von allgemeinstem Interesse. Freud

¹ Herbert Silberer: Probleme der Mystik und ihrer Symbolik. Wien und Leipzig 1914. M 9,—.

und seine zahlreichen Mitarbeiter und Schüler haben ihre These auf mannigfache Weise zu erhärten und an einem großen Material von Träumen, von ethnologischen, kunstgeschichtlichen und religionsgeschichtlichen Tatsachen zu erproben gesucht. Sie haben gezeigt, daß in allen diesen Erzeugnissen des wünschenden und nach Phantasiebefriedigung suchenden Menschenherzens bestimmte Hauptmotive immer wiederkehren, Motive, die unter bunten Verkleidungen verborgen und mit den erhabensten oder harmlosesten Namen geschmückt sind, die sich aber dem forschenden Psychologen, der die Kleider schonungslos hinwegreißt und die angenommenen Namen durch die wahren ersetzt, in ihrer eigentlichen Natur deutlich offenbaren. Und was sind das für Motive? Sie gehören fast durchweg der sexuellen Sphäre an. Ein Grundmotiv aller menschlichen Mythen-, Kunst- und Kultbetätigung ist das Motiv des Ödipus, der seinen Vater erschlägt, seine Mutter ehelicht und sich darauf der schwersten Buße und Selbstbestrafung unterzieht. — Dieses Ergebnis der „Psychoanalyse“ begegnet, wie man sich denken kann, dem Zweifel, dem Spott, dem Entsetzen auf vielen Seiten. Aber die Psychoanalytiker bringen immer neuen Beweisstoff herbei und erklären, daß der entrüstete Widerstand gegen ihre Theorie ein Beweis mehr für ihre Richtigkeit sei, da es die Kräfte der Unterdrückung und Umdeutung seien, die so lebhaft in Tätigkeit träten. Es sei ein psychischer Zwang, der die Menschen nicht nur zur Symbolbildung, sondern auch zum Festhalten der instinktiv gewählten Symbole und zum Widerstande gegen ihre Auflösung und Zurückführung auf ihre psychischen Wurzeln treibe. Daher rühre auch die erstaunliche Gleichartigkeit und Langlebigkeit der menschlichen Symbolschöpfungen. Immer wieder ver falle der Mensch auf dieselben Bilder, Zeichen, Handlungen; immer wieder suche er in dieselben Mythen, in dieselben Worte, Gebärden und symbolischen Begehungen seine geheimsten und übermächtigsten Gedanken und Wünsche zu legen¹.

Eine neue Stütze erhält die Theorie durch das Buch von Silberer, in welchem die Hermetik und Mystik psychologisch analysiert und der ganze reiche Symbolschatz der abendländischen Geheimverbindungen, denen Ludwig Keller so viele wertvolle

¹ Die psychoanalytische Literatur ist sehr groß. Am wichtigsten bleiben nach wie vor die eigenen Schriften Freuds, namentlich die „Traumdeutung“ und die kleinen Schriften „Zur Neurosenlehre“. Mehrere Zeitschriften stehen bereits im Dienste der Schule.

Forschungen gewidmet hat, in den Kreis der Freudschen Aufstellungen hineingezogen wird. Silberer legt seinen Untersuchungen eine in Form einer Parabel gebrachte Beschreibung des großen alchemistischen „Prozesses“ aus einem Rosenkreuzerbuch des 18. Jahrhunderts zugrunde. Bekanntlich ist es eine Eigentümlichkeit aller Alchemisten alter und neuer Zeit, daß sie sich symbolischer und vieldeutiger Redewendungen bedienen, eine Eigentümlichkeit, die manche Beurteiler lediglich auf die Geheimnissucht und auf unlautere Absichten dieser Autoren zurückgeführt haben; zweifellos mit Unrecht. In ähnlicher Weise kleidet auch die „Parabel“ Silberers die Darstellung der Gewinnung des Steines der Weisen (der Tinktur, des Universals usw.) in die Geschichte einer Wanderung, eines Kampfes mit einem Löwen, des Eindringens in einen Garten, der Kopulierung eines königlichen Paares, dessen Tod, Verwesung, Wiedererweckung und Glorifikation dann im einzelnen geschildert wird. Silberer behauptet nun, daß diese Parabel (die man auch als Legende oder Mythos bezeichnen könnte) nicht nur alchemistisch zu deuten sei, sondern zugleich auch alle Züge der urältesten und immer wieder auftauchenden Traumphantasien der Menschheit trage und also ein typisches Beispiel einerseits für die Unverwüstlichkeit der kindlich-perversen Sexualideen und Wünsche des Menschengeschlechts, andererseits für die tiefere Bedeutung des ganzen hermetisch-mystischen Strebens der beiden letzten Jahrtausende sei. Mit viel Geist führt Silberer diese Behauptung durch, zieht dabei die Untersuchungen der Freudschen Schule ausgiebig heran und benutzt reichlich die alchemistischen Traktate, deren nähere Kenntnis wir namentlich den Werken Hermann Kopps („Die Alchemie in älterer und neuerer Zeit“, 2 Bände, 1886) und M. Berthelots („Collection des anciens Alchimistes Grecs“, 1887/88 u. a.) verdanken. Kann man dem Verfasser auch nicht überall zustimmen, so muß man ihm doch schon dafür dankbar sein, daß er auf die Probleme, die sich an die Symbolik der europäischen Geheimwissenschaften oder Geheimkulte knüpfen, von neuem den Finger gelegt und die bisherigen, mehr historischen und philosophischen Erklärungen durch eine psychologische Deutung ergänzt hat. Ludwig Keller hat, wie den Lesern dieser Zeitschrift bekannt ist, die Bedeutung dieser Symbolik für die europäische Geistesentwicklung seit langem erkannt und vor allem auf die Kontinuität und Systematik in den scheinbar so unklaren und vergänglichen Symbolen, Zeichen und

Namen, über die nur so dürftige und schwankende Zeugnisse vorliegen, hingewiesen. Für den tieferen Gehalt der alchemistischen Symbolik im einzelnen sind außerdem insbesondere Ferdinand Katsch („Die Entstehung und der wahre Endzweck der Freimaurerei“, 1898) und Wilhelm Höhler („Hermetische Philosophie und Freimaurerei“, 1905) eingetreten. Ferner benutzt Silberer den wenig bekannten Amerikaner Hitchcock („Remarks upon Alchemy and the Alchemists“, 1857). Allen diesen Forschern stimmt Silberer in ihrer Tendenz durchaus zu; d. h. auch er ist überzeugt, daß die Alchemisten, wenigstens die bedeutenderen und idealeren unter ihnen, nicht in erster Linie gewinnsüchtige, noch wissenschaftliche Zwecke verfolgten, sondern daß es ihnen um etwas anderes, um sittliche Wiedergeburt und mystische Vereinigung mit Gott zu tun war, daß also ihre Beschreibungen der Metallveredelung (Vergottung) und Herstellung des Steins (Tod und Wiedergeburt) symbolisch zu verstehen seien, wie sie auch in Symbole gekleidet sind. Silberer führt denn auch viele Parallelen aus der mystisch-religiösen Literatur, zumal der indischen, an. Außerdem weist er sehr richtig auf die Homunculusidee, d. h. auf die Versuche der Hermetiker, künstliche Menschen hervorzubringen, hin; der geistig erzeugte Homunculus ist in der Tat, wenn man die Idee symbolisch faßt, das treffendste Bild für das Verlangen nach Wiederholung der Geburt und nach dem Leben „aus dem Geist“.

Der Hauptwert des Buches von Silberer scheint mir demnach darin zu liegen, daß es eine Brücke schlägt von der psychologischen Symbolforschung im Sinne Freuds zu der kulturgeschichtlichen, der mythologischen und der ethisch-ästhetischen Symbolforschung, die zurzeit der Romantik so beliebt war und die in letzter Zeit einen neuen Aufschwung nimmt. Bei den bisherigen Arbeiten der Freudschen Schule hatte man nur zu oft das bedrückende Gefühl, daß die Zurückführung der großen und schönen Symbolschöpfungen der Menschheit auf infantile und abnorme Sexualregungen zerstörend auf diese Schöpfungen und überhaupt auf den symbolbildenden Trieb wirken müsse, ähnlich wie die Mythologen mit ihrer Zurückführung der religiösen Mythen auf Gestirne, Wettererscheinungen und Träume stets auf tiefere Gemüter unbefriedigend und deprimierend gewirkt haben. Nicht als ob diese Zurückführungen falsch und unwissenschaftlich wären; sie sind meines Erachtens ebenso zutreffend wie etwa die Zurückführung der christlichen Eucharistie auf das uralte „Bundesopfer“ (vergl.

Robertson Smith: „Die Religion der Semiten“); aber man vergißt dabei nur zu leicht, daß in allen diesen Symbolen, Riten und Mythen eben doch noch etwas anderes verborgen liegt. Sie weisen nicht nur rückwärts, sondern zugleich vorwärts und aufwärts; sie binden den Menschen nicht nur an seine Kindheitsträume und an überwundene geistig-sittliche Entwicklungsstufen, sondern verkörpern zugleich das tiefste Sehnen nach Befreiung, Erhöhung, Vervollkommen. Jedes Symbol, das ein echtes lebendiges Symbol, nicht eine tote Allegorie ist, vereinigt beides in sich; darin gerade besteht das Wesen und die unbesiegbare Kraft der Symbole.

In der Verkennung dieser Tatsache liegt der grobe Fehler jener Anschauungsweise, der man heute allenthalben begegnet und die durch die moderne Religionsforschung und Psychologie vielfach begünstigt wird, daß nämlich die Verwendung und Verehrung von Symbolen des Kulturmenschen nicht mehr würdig sei. Eine Symbolwissenschaft, die die religiöse und künstlerische Erfahrung mit in Rechnung stellt, weist diese Anschauung als irrig und oberflächlich nach. Möge die Zeit nicht fern sein, wo eine solche Symbolwissenschaft, der schon wacker vorgearbeitet worden ist, ihre Schwingen entfaltet und heilsam auf Leben und Erkennen zurückwirkt!

NEUSCHÖPFUNGEN UND ENTWICKELUNGEN



Als das römische Weltreich im Jahre 324 n. Chr. das bisher in der Form „erlaubter Kollegien“, d. h. unter dem Deckmantel von Gewerkschaften, Begräbnisvereinen, literarischen Sozietäten usw. verbreitete Christentum zur Staatsreligion erklärte und alle „Kultvereine“, „Schulen“ (Philosophenschulen), „Gesellschaften“, „Brüderschaften“, „Akademien“ usw. unterdrückte, knüpfte Kaiser Konstantin († 337) die Anerkennung durch den Staat an die Bedingung, daß nur diejenigen Gemeinden (Ekklesien) als christliche gelten sollten, die die Kirche zu Rom und ihr Oberhaupt, der Bischof, auf dessen Ernennung die Regierung den maßgebenden Einfluß besaß, als solche bestätigte und anerkannte. Alle Abweichungen von der neuen Staatsreligion galten von nun ab als staatliches Verbrechen.

Damit trat das Christentum in eine neue Epoche, die sich von der früheren wesentlich und grundsätzlich unterschied. Die Bruderschaft — als solche war das Christentum ins Leben getreten — war in die Acht erklärt und die „Ekklesien“, die Paulus einst aus der Zahl der Johannesjünger und den sogenannten Paröken gesammelt hatte (Ap. Gesch. 19,1 ff.), war aufgerichtet; die Geschichte der freien Kultvereine, deren Glieder sich in ihrer „Halle“, „Haus“ (Oikos), „Hütte“ usw. — auch die Namen Latomium und (später) Loggia kommen vor — meist unterirdisch zusammen fanden, war zu Ende, und die Geschichte der neuen Staatsreligion, deren Gläubige sich in den Kirchen (Kyriake) sammelten, begann. Es war, wie gesagt, eine tiefe Kluft, die die neue Kirche von der „Bruderschaft der Hausgenossen“ trennte, deren Anschauungswelt durch den „christlichen Plato“ (wie man den Apostel Johannes genannt hat) ihr Gepräge empfang, während die neue Staatskirche auf den Lehren des Alten Testaments und auf paulinischen Gedanken sich aufbaute: es war im eigentlichen Sinn nicht eine neue Entwicklung, sondern eine Neuschöpfung.

Gleichwohl lehrte die neue römisch-katholische Kirche — man beachte den Zusatz römisch-katholisch —, daß sie in ununterbrochener Folge und in geschichtlicher Kontinuität bis auf Christus und seine Apostel zurückreichte und daß zwischen ihrer Lehre und den Lehren jener die vollste Übereinstimmung herrsche.

Das werdende Weltreich Großbritannien, das seit 1717 anfangs im stillen und später auch öffentlich das Protektorat über die Bruderschaft der Johanneslogen, die es vorfand, übernahm, knüpfte die Verleihung der öffentlich-rechtlichen Stellung, die es den bisher unter dem Deckmantel gewerkschaftlicher Organisationen existierenden Sozietäten gewährte, an die Bedingung, daß die staatlichen Vorrechte, die die Dynastie — es war das Haus Hannover, das damals in England herrschte — gewährte, nur den „Bauhütten“ zuteil werden solle, die durch die von ihr abhängige Großloge in London konstituiert und anerkannt worden waren. Damit traten die Sozietäten in eine neue Epoche ihrer Entwicklung und die Geschichte der „Society of Masons“ — auch dieser Name war früher zwar bekannt, aber nicht eingebürgert und öffentlich gebraucht — beginnt. Gleichwohl hat die neue Bruderschaft in allen ihren amtlichen Kundgebungen, und zwar mit Recht, den Anspruch erhoben, daß sie in ununterbrochenem geschichtlichem Zusammenhange mit den älteren Johannes-Bruderschaften stehe,

die im Mittelalter und früher geschichtlich nachweisbar sind und daß sie eine „uralte und ehrwürdige Gesellschaft“ sei, die als solche anerkannt und bezeichnet zu werden den Anspruch habe.

Die Entwicklungen und Epochen der Staatskirche und der freien Sozietäten zeigen also in mancher Beziehung merkwürdige Berührungspunkte. Aber während die Entwicklung der ehemals freien christlichen Bruderschaft oder der „Familie“ der „Hausgenossen“ — Oikioi nannten sie sich — zur römischen Staatskirche und ihren Parochien auf der Grundlage paulinischer Gedanken eine grundsätzliche Neuschöpfung in sich schließt, bedeuten die Ereignisse des beginnenden 18. Jahrhunderts keinerlei Bruch mit den Überlieferungen der früheren Epochen, aus denen sie herausgewachsen sind: mit überraschender Gleichmäßigkeit haben sich sowohl die Gedankenwelt der alten Sozietäten (die sich auf Johannes stützt) wie deren Symbolik und Verfassung in der neuen „Sozietät“ erhalten; nur einige Namen haben sich geändert, indem der alte Name Steinmetz (englisch Mason, verdeutscht Maurer), der früher lediglich innerhalb der Baugewerkschaften üblich war, jetzt für die Mitglieder einer geistig-sittlichen Verbrüderung in offiziellen Gebrauch kam.

Nachdem die bisher im verborgenen tätigen Kultvereine der „Johannislogen“ unter dem Schutze einer Weltmacht die äußeren Hüllen der gewerkschaftlichen Organisation, die zu den „erlaubten Kollegien“ zählte, abgeworfen und als Kultverbände Rechtsfähigkeit erlangt hatten — es war rechtlich dieselbe Wandlung, die sich im Jahre 324 n. Chr. unter dem Schutze der römischen Weltmacht vollzog — hielten es ihre geistigen Führer für zweckmäßig, die aus der abgeworfenen Hülle stammenden Namen möglichst beizubehalten, zumal da diese Namen harmloser Natur und ohne häretischen Beigeschmack waren, der gegenüber der bestehenden Ketzergesetzgebung der herrschenden Staatskirchen noch immer für alle Kultverbände, die man als Mitbewerber ansehen konnte, sehr gefährlich war. Durch die Festhaltung der eingebürgerten Namen, die zwar eine Äußerlichkeit, aber doch nichts Gleichgültiges war, wahrte man zugleich den Zusammenhang mit den Gewerkschaften, die die man bisher als Deckmantel benutzt hatte. Indem man aber neben den Namen „Mason“ auch den Namen Society beibehielt, kennzeichnete man zugleich die Tatsache, daß es sich um eine Neugestaltung der alten Gesellschaften, nicht aber um die Fortsetzung der ehemaligen Gilden (Company of Masons) handelte,

die als gewerkschaftlicher Verband klar und scharf (auch in den Namen) von der in ihrem Schoß als engerer Ring bestehenden kultischen Organisation unterschieden worden waren.

Darauf beruht es, daß die neuere „Sozietät“ viel bessere Gründe hat, sich als die ununterbrochene Fortsetzung der älteren „Sozietäten“ zu betrachten — jener Sozietäten, deren Geschichte eines der dunkelsten, aber auch eines der merkwürdigsten Kapitel der Geistesgeschichte der abendländischen Völker bildet. Obwohl sie stets lediglich in der Stille und wie die Bergleute gleichsam unterirdisch gearbeitet haben, ist ihr geistiger Einfluß doch oft weit stärker gewesen als selbst der der Staatskirchen, die seit den Zeiten Konstantins des Großen und früher gerade in diesen sogenannten geheimen „Gesellschaften“ ihre gefährlichsten Mitbewerber erkannt und bekämpft haben. In diesem Falle war es nicht eine Neuschöpfung, sondern eine neue Entwicklungsperiode uralter kultischer Verbände, die unter dem Schleier weltlicher Körperschaften ihr eigentliches Wesen mit großer Zähigkeit festgehalten hatten.

EIN KRIEGSGEBET¹



Almächtiger Gott und Vater, der du die Menschen aller Völker nach deinem Vorbilde und eines Blutes geschaffen und ihnen diese Erde zum Leben gegeben hast und der du deinen Kindern in aller Welt geboten, dessen zu gedenken, daß sie Brüder sind, wir bitten dich, nimm an unser Gebet in dieser finsternen Stunde des Kampfes und Unglücks und laß deinen Geist des Friedens und der Gerechtigkeit die Herzen der Männer beseelen, in deren Hand du die Gewalt der Regierung gelegt, auf daß der Krieg bald ein Ende nehme und Eintracht und Brüderlichkeit sich auf dauernder Grundlagen erbauen mögen. Wir bitten um deinen Segen für alle unseren lieben Brüder, jeden Grades und Volkes, die jetzt im Kampfe stehen. Mögen sie sich erweisen in edlen Werken der Barmherzigkeit, christlichen Liebe und Milde. Laß

¹ Dieses Gebet wird auf Grund amtlicher Anordnung in den Versammlungen amerikanischer Bauhütten gebetet. Es ist zu hoffen, daß dies Beispiel, das im Staate New York zuerst gegeben worden ist, in allen Bauhütten der Welt Nachachtung findet.

über die Finsternis der Schlachtfelder leuchten das Licht, das von dir kommt. Erhöre uns, o großer Tröster, um aller Witwen und Waisen willen und aller derer, die da heimgesucht sind an Seele, Leib oder irdischem Gut. Gib uns, die wir in diesem geliebten Lande weilen, die Führung deines Heiligen Geistes, daß unsere Gedanken, Worte und Werke wahre Sympathie und Brüderlichkeit fördern und stets die Tugenden bewahren, in denen wir unterwiesen sind. Sei mit deiner Gnade nahe allen Bauhütten dieser Gerichtsbarkeit, berate du unsere Berater. Laß die Altäre, um die wir uns versammeln, geschmückt sein mit der reinen Strahlenkrone göttlicher Liebe, daß sie jeder treuen Brust zuteil werde, allen Stolz, eitlen Ruhm und Spott vertreibe, uns zu Milde, Mitgefühl und Nächstenliebe ansporne. Erhöre, o Vater, dieses unser Flehen und wenn du uns erhörst, dann vergib! Amen.

STREIFLICHTER

Es gibt viele Menschen — und dazu gehören unsere menschenfreundlichen Vorkämpfer des ewigen Friedens —, die in den Ereignissen, die wir heute im Zeitalter des Weltkriegs durchleben, lediglich eine Katastrophe sehen. Gewiß, es ist eine Katastrophe, aber es scheint, als ob von Zeit zu Zeit solche Erschütterungen kommen müssen, um die Menschen von Fesseln zu befreien, von denen sie auf keine andere Weise zu befreien sind. Wie oft haben wir es früher an dieser Stelle beklagen müssen, daß die Menschen durch die Zunahme des Besitzes und des Reichtums gleichsam zu Sklaven der äußeren, sinnlichen Welt und aller sichtbaren, hörbaren und greifbaren Dinge werden. Wie mit einem Schlage sind Hunderttausende von diesen Fesseln befreit: wer beständig im Angesicht des Todes wandelt, wie es im Kriege Unzählige müssen, dessen Blick wird frei von der Übermacht der Sinne, die nur zu leicht auch die Besseren gefangen halten und in Fesseln schlagen.

Biochemische Theorien bei Joh. Amos Comenius ist eine längere Abhandlung des Honorarprofessors Dr. Franz Strunz in Wien betitelt, die in Nr. 36 und 37 der in Cöthen erscheinenden Chemiker-Zeitung (Jahrgang XXXVII) erschienen ist. Die Bedeutung von Comenius als Sammler und Zusammenfasser der naturwissenschaftlichen Lehren seiner Zeit ist von dem gleichen Verfasser bereits mehrfach nachgewiesen worden. Wenn Comenius als Naturforscher auch nur wenig ganz eigenes zu sagen hatte, so gelang ihm doch die Herstellung eines erstaunlich klaren naturwissenschaftlichen Gesamtbildes. — Die hier erwähnte Arbeit hat es mit einem Stoffe zu tun, der zu den modernsten der heutigen Naturwissenschaften gehört.

Der christliche Engelglaube, d. h. der Glaube an höhere Wesenheiten, die sich in Stufen zwischen dem Menschen und dem höchsten Wesen aufbauen, welch' letzteres alle Wesen in sich begreift und umfaßt — dieser Glaube berührt sich in merkwürdiger Weise mit dem Glauben der freien Kulte, die man Mysterienkulte nennt, insbesondere auch mit den Glaubensvorstellungen der Johannesjünger, die wir früher (MH. 1913, S. 127 ff.) geschildert haben. Charakteristisch für diese Kulte ist der Glaube an die göttlichen Hilfskräfte oder die Werkzeuge des ewigen Bildners des Alls, die unter wechselnden Namen bald als „Heroen“, bald als „Befreier“ (Soter), bald in mehr vergeistigter Weise als „Äonen“, „Vernunftkräfte“ (Logoi), „Ideen“ usw. bezeichnet und in der kultischen Symbolik als übergeschlechtliche Menschen versinnbildlicht werden. Verbunden mit diesem Glauben war die Lehre von der Göttlichkeit der Gestirne, die aber als Geheimlehre behandelt wurde.

Seit der Zeit, wo Paulus diejenigen, die „nur mit der Taufe des Johannes getauft waren“, mit dem „heiligen Geist“ taufte (Ap.-Gesch. 19, 1 ff.) und sie zu einem „neuen Israel“ vereinte, erscheint die neue „Gemeinschaft der Heiligen“ (und zwar sowohl die Gesamtgemeinschaft, wie die örtliche Gemeinschaft) unter dem Namen der Ecclesia, und die Ekklesien der „wahren Israeliten“ gewannen bald eine starke Ausbreitung. Damit übertrug sich die Trennung der auf den Geist Getauften von der durch die „Johannes-Taufe“ zu einer kultischen Gemeinschaft verbundenen Organisation auch auf die Selbstbezeichnung, die jede Richtung ihrem Verbande gab. Denn die Selbstbezeichnung der Johannes-Christen, die die Kirchenväter „Halb-Christen“ nannten, lautete im Anschluß an das uralte chaldäische Wort Maskena (Hütte) Familie, Haus (Oikos) oder Geschlecht (Genos), und die Glieder erschienen als lebendige „Steine“ dieses Hauses (vergl. 1. Petr. 2, 5) oder als Hausgenossen (Oikioi), während die Außenstehenden als Paröken (etwa im Sinn des nachmaligen Wortes Profane) bezeichnet wurden.

Für die Beurteilung der Johannesjünger, aus deren Kreisen Paulus zu Ephesus Anhänger gewann (Ap.-Gesch. 19, 5 ff.), ist es sehr wichtig, daß in manchen Kreisen Johannes als „Magier“ galt (vergl. A. Abt, Apologie des Apulejus, Gießen 1907), und daß es, wie das Beispiel des Apulejus zeigt, höchst gefährlich war, als Anhänger dieses „Magiers“ und „Zauberers“ zu gelten. Der Haß und der Argwohn der Priesterschaft aller Staatskulte richtete sich gegen diesen Mitbewerber. Obwohl alle Anzeichen dafür sprechen — man vergleiche das häufige Vorkommen der Johannes-symbolik in den Katakomben —, daß der Johanneskult ähnlich wie der Mithraskult weit verbreitet war, so begegnen uns dessen Kultvereine doch selten unter dem Namen des verhaßten „Magiers“. Vielmehr waren in der Öffentlichkeit (und lediglich deren literarischer Niederschlag ist auf uns gekommen) andere Namen üblich, die deren Träger nicht in den Verdacht der „Zauberei“ brachten. Insbesondere scheint zur Bezeichnung der Kulträume der Name Metroon zu gehören, der an den Dienst der „Mutter“ (Magna Mater) erinnert. Die „große Mutter“, die wie Isis ihres Gatten

beraubt war, galt als die „Witwe“ und ihre Anhänger wurden als „Same“ oder als „Söhne der Witwe“ bezeichnet (vergl. hierüber Bousset, *Kyrios Christos* 1914, S. 248).

In alten Zeiten nahm man allgemein an, daß die Namen Jannes und Joannes identisch seien; die neuere Theologie hat diese Gleichsetzung für eine Verwechslung erklärt. Anders urteilt die neuere Philologie, indem z. B. Jacob Levy, *Neuhebräisches und chaldäisches Wörterbuch über die Talmudim und Midraschim* Bd. II (1879) die Namen der angeblichen Magier und Zauberer Jochani (Jochana, Johannes) und Mamre für unzweifelhaft identisch mit den bei 2. Tim. 3, 1 ff. vorkommenden Namen Jannes und Jambris erklärt. Übrigens kennt auch der Pythagoräer Numenius im 2. Jahrh. n. Chr. den Jannes als berühmten „Magier“ ebenso wie Origenes und Ambrosius; auch das Evangelium des Nicodemus, das Martyrium Petri und Pauli und die Acta Petri und Pauli kennen den berühmten „Magier“ Jannes.

Der uralte Kampf zwischen Moses und dem „Magier“ Jannes (Joannes), von dem uns Paulus (2. Tim. 3, 1 ff.) berichtet, beruhte in erster Linie auf der Verschiedenheit der Gottesvorstellungen, wie sie hier und dort herrschten. Die Gottesidee des Johanneskultes deckt sich mit dem uns aus den verwandten freien Kulturen bekannten Gottesbegriff, wie ihn die griechische Weisheit seit Heraklit, Sokrates und Plato in feste Formen gebracht hat, nämlich mit dem Begriff oder, wenn man will, mit dem Bilde des Welten-Baumeisters. Dieser Idee setzte die mosaische Theologie den Begriff des Welt-Regenten entgegen, und Paulus übernahm für seine Ekklesien des „wahren Israel“ und die „Gemeinde der Heiligen“, die er durch die Einführung der „Taufe auf den heiligen Geist“ begründete, die mosaischen Vorstellungen, die er als ehemaliger Vorkämpfer der jüdischen Staatskirche tief in sich aufgenommen hatte. Die Idee des Regenten, des Herrschers und des Richters macht die anthromorphe Fassung des Gottesbegriffs unausweichlich. Sie hat die Ideen des Untertanen und der Gebundenheit (Religio) zur notwendigen Folge: dem Herrn entspricht der Knecht. Mithin kann auf diesem Boden weder die Idee der Freiheit, noch die der Familie, die die Grundlage der johanneischen Gedankenwelt bilden, zur Entfaltung kommen. Der Welten-Richter spricht die Menschen, die alle Sünder sind, auf Grund seiner Gnade frei von Strafe und Lohn. Der Welten-Bildner kennt keine richterlichen Akte, also auch nicht die Gnadenakte; wohl aber bildet und erzieht er die Seelen der in die irdischen Gewalten verstrickten Menschen durch das Fegefeuer des Leidens, aber er zwingt sie nicht wie seine Knechte, sondern er zieht sie in Freiheit wie seine Freunde und Kinder zu sich empor. Wer sieht nicht, daß der Kampf des Moses mit „Jannes“ tiefe innere Gründe hatte?¹

¹ Näheres über den Gegensatz der Gottesidee bei Ludwig Keller, *Der Gottesbegriff der Humanitätslehre in den MH. der C. G.* 1909, S. 107 ff. — Über den Gegensatz zwischen Moses und Jannes siehe Keller, „Das Johanneische Christentum usw.“, Jena, Diederichs 1914.

Der geistige Einfluß, den die Literatur der Alchymie in der Blütezeit der Scholastik während der mittleren Jahrhunderte besessen hat, wird durch die Tatsache charakterisiert, daß manche Schlagworte und Kunstausdrücke der Alchymisten, wie z. B. das Wort Kunst im Sinne von Weisheit und das Wort Baumeister der Welt, die dem Sprachschatz der offiziellen Kirche fremd, ja in ihm verpönt waren, in die Schriften bekannter Kirchen-Schriftsteller hier und da Eingang gefunden haben, während freilich diese Ausdrücke im amtlichen Gebrauch der Kirche bisher noch nicht haben nachgewiesen werden können. Umgekehrt kommen gelegentlich gewisse Kunstausdrücke der Scholastik, wie z. B. „Knecht Gottes“ oder „Herrscher“, „Richter“ zur Bezeichnung Gottes auch in der Schriftsprache der „Kunst“, der „geheimen Kunst“ oder der „Scheidekunst“ (Alchymie) vor, während die amtlichen Organe der „Brüderschaft“ auch ihrerseits solche Worte vermieden haben.

Johannes-Brüderschaften begegnen uns im 14. Jahrhundert als innere Ringe der Gewerkschaften und Gilden, welche die Bildhauer, Steinmetzen und Maler umfaßten — Gewerkschaften, die unter dem Namen von Compagnien in Italien wie in Flandern nachweisbar sind. Schutzheiliger dieser „Compagnien“ war der h. Lucas; und diese Verbände besaßen als Gilden den Charakter einer der im Mittelalter weit verbreiteten Hüttenorganisationen (vgl. Max Rooses, Geschichte der Malerschule Antwerpens, München 1880). Innerhalb dieser Gilden oder S. Lucas-Compagnien — es läßt sich dies sowohl in Florenz wie in Antwerpen nachweisen — gab es einen engeren Kreis von Mitgliedern der in Florenz als Akademie, in Antwerpen als Kammer (Rederijk-Kamer) oder Gesellschaft (Redner-Gesellschaft) bezeichnet wird; die Antwerpener Sozietät führte den Namen „Zur Levkoje“ und sie verehrte den h. Johannes als ihren „Patron“ (Lorck, Geschichte der Buchdruckerkunst. Leipzig 1882, S. 19). Die Beamten der „Lucas-Compagnie“ waren zugleich die der „Johannes-Gesellschaft“; wer Mitglied der letzteren werden wollte, mußte zuvor die Rechte der „Compagnie“ erworben haben.

Zu unserem Aufsatz: „Ein klassisches Dokument aus der Symbolik der antiken Kultvereine“ in den MH. 1914 (März), S. 74 ff. macht uns Herr Direktor C. Rohrbach in Gotha darauf aufmerksam, daß der Gegenstand über dem Schädel zwar unzweifelhaft ein Werkzeug von Bauleuten und Maurern, aber kein Winkelmaß ist. Es dürfte eine Setzwage (Wasserwage) mit einem Bleilot sein, das, auf die Mitte des Querbalkens einspielend, die horizontale Lage eines Werkstücks verbürgt. Daß diese Setzwage hier ein Lehrbild (Symbol) ist, gilt auch Herrn Direktor Rohrbach als ausgemacht.

LITERATUR-BERICHTE DER COMENIUS-GESELLSCHAFT

HERAUSGEGEBEN VON
PROF.DR.WOLFSTIEG UND DR.G.FRITZ
VERLAG EUGEN DIEDERICH'S IN JENA

VII. Jahrg.

Berlin, im Januar 1915

Nr. 1

Diese Berichte erscheinen Mitte jeden Monats mit Ausnahme des Juli und August. Sie gehen an größere Volksbibliotheken, Buchhallen usw.

Zuschriften, Sendungen usw. sind zu richten an die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Charlottenburg, Berliner Straße 22

J. G. FICHTE, Über Gott und Unsterblichkeit.
Aus einer Kollegnachschrift von 1795. Mitgeteilt von Dr. Ernst Bergmann. Berlin: Reuther & Reichard 1914. 32 S. 8°. M 1.

(Kantstudien. Erg.-Hefte im Auftr. der Kantgesellschaft Nr. 33.)

Die kleine Schrift, die eine vortreffliche Einleitung hat, stammt wahrscheinlich aus dem Spätherbst 1794 oder dem Winter 1795. Jedenfalls liegt sie vor dem Atheismusstreit. Sie ist eine Nachschrift von Fichtes Vorlesungen, ist aber für Fichtes Ansichten über Gott und Unsterblichkeit von größter Wichtigkeit. Hier haben wir auch die Grundlage und den Ursprung des Glaubens von Fichtes Seelenwanderungstheorie und seiner Meinung über den Sitz der verstorbenen Seelen auf der Sonne.

Wolfstieg

GEORG FORSTERS Tagebücher. Hrsg. von Paul Zincke und Albert Leitzmann. Berlin: B. Behr 1914. XLV, 436 S. 8°. M 10, geb. M 11.

(Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrh. Nr. 149.)

Es ist nicht nötig, daß ich hier über die Wichtigkeit dieser Tagebücher für die Geistes- und Kulturgeschichte des ausgehenden 18. Jahrhunderts spreche; sie ist längst anerkannt und jedem Gebildeten geläufig. Es liegen hier drei Tagebücher vor, die beiden Weimarer von 1777 und 1784 herausgegeben und das Jenenser von 1785. Das erste begleitet eine Reise Forsters von London nach Paris, das zweite die Fahrt von Kassel nach Wilna und das letzte die Reise von Wilna nach Göttingen. Die Herausgabe war äußerst schwierig wegen der vielen Abkürzungen und der alchemistischen und rosenkreuzerischen Zeichen. Wenn ich mir bezüglich der ersteren eine Bemerkung erlauben darf, so haben hier in der Vervollständigung die Herausgeber eher zu viel als zu wenig getan. Es war meines Erachtens nicht

notwendig, jedesmal Prof[essor], D[irektor], Br[uder] usw. zu schreiben, weil das die Übersicht nur stört und das Lesen unruhig macht. Sonst ist aber die Feststellung des Textes und die Auflösung der Zeichen tadellos durchgeführt. Überdies orientiert auch eine beigegebene Zeichentafel sehr gut. Außerordentlich willkommen sind auch die sehr ausführlichen Einleitungen und die anschließenden Kommentare. Hier sieht man erst, was für große Mühe sich die Herausgeber mit der Aufklärung und Klarstellung des Ganzen gegeben haben. Wenn man dazu die ausführlichen Register hinzunimmt, so weiß ich kaum eine Quelle, die so sauber und zum Gebrauch fertig gehalten ist, wie diese. Das ladet zur Benutzung und Weiterarbeit geradezu ein, und mehr kann niemand verlangen. Wer das Gold, das in diesen aufbereiteten Steinen enthalten ist, ausschmelzen will, hat gar keine Schwierigkeiten. Übrigens ist das Buch, auch rein als Lektüre für gebildete Leser genommen, äußerst interessant. Wolfstieg

Deutsch-nordisches Jahrbuch für Kulturaustausch und Volkskunde 1914. Herausgegeben von **WALTER GEORGI** im Auftrage des deutsch-nordischen Touristen-Verbandes. Mit 22 Abbildungen auf 21 Tafeln. Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena.

Mit seinem reichen und vielseitigen Inhalt will dieses Buch eine berechtigte Propaganda für die Schönheit und Eigenart der nordischen, schwedischen, norwegischen und finnländischen Natur und Kultur machen. Und in der Tat: die wundervollen romantisch von Eigenleben, von einem ganz eigenartigen bodenständigen Stil beseelten Landschaften Finnlands und Lapplands, z. B. die Stadt Nyslott mit Olafsborg, die Gebirgslandschaft Kebnekajse in Lappland, die Seelandschaft Punkaharju in Finnland, der Imatrafall, Lomsdalen in Norwegen, verlocken geradezu mit ihrer überwältigenden Schönheit zum Besuch, zum Aufenthalt daselbst. Dasselbe Ziel erreichen die fesselnd geschriebenen Aufsätze „Finnländische Eindrücke“ von Johannes Öhquist-Helsingfors, „Die verlorene Odyssee der Lappen“ von Edward Welle-Strand, „Eine Reise durch Schweden im Jahre von 1804“ aus dem Tagebuche Ernst Moritz Arndts, „Der helle Winter im norwegischen Hochgebirge“ von Helene Spieker, „Thule“ von Gustav Manz, „Schwedisches Wintersportleben“ u. v. a. Bemerkenswert sind auch die Aufsätze über Kunstthemen, die Charakteristik Edvard Munchs durch Walter Georgi, der mehrere Bilder Munchs beigegeben sind, Adolf Pauls Ausführungen über die finnländischen Meister Sibelius und Gallen, Paul Elsners Aufsatz über die Königl. Porzellan-Manufaktur in Kopenhagen. Berichte über die Baltische Ausstellung in Malmö und „Norwegens Jahrhundert-Ausstellung“ schließen das anregende Jahrbuch. Hans Benzmann

The Varieties of Religious Experience. A Study in Human Nature etc. by WILLIAM JAMES, LL. D., etc. 13 the Impression. Longmans, Green, and Co. 39 Paternoster Row, London 1907.

Wir können in unserer Zeit die Beobachtung machen, daß viele, die früher dem religiösen Leben gleichgültig gegenüberstanden, jetzt lebendigen Anteil daran nehmen. Bei dieser Sachlage ist das oben genannte Werk in hohem Grade geeignet, uns zu interessieren. Es bietet eine anschauliche, durch eine Fülle von Beispielen belebte Darstellung, wie sich bisher religiöse Lebenserfahrung in der Menschenatur kundgegeben hat, und entwickelt zugleich, welcher Wert diesen Erscheinungen beizulegen ist. Der Raum gestattet mir nicht, näher auf den interessanten Inhalt des Buches einzugehen. Um aber wenigstens einen Begriff von der Behandlung des Stoffes zu ermöglichen, gebe ich die Übersetzung einer beliebig herausgegriffenen Stelle S. 91: „Wir haben jetzt ganze Gemeinden, deren Prediger, weit davon entfernt, unser Sündenbewußtsein zu vergrößern, vielmehr es darauf abgesehen zu haben scheinen, (sich) wenig daraus zu machen. Sie kennen keine ewigen Strafen oder leugnen sie sogar ab und legen größeren Nachdruck auf die Würde als auf die Verderbtheit des Menschen. Sie betrachten die vorwiegende Beschäftigung des altmodischen Christen mit seinem Seelenheil mehr als etwas Krankhaftes und Tadelnswertes, als Bewunderungswürdiges; und eine mark- und kraftvolle Haltung, die unseren Vorfahren rein heidnisch erschienen wäre, ist in ihren Augen ein idealer Bestandteil christlichen Charakters geworden. Ich frage nicht, ob sie recht haben oder nicht, ich will nur auf die Veränderung aufmerksam machen.“ Ich halte das Ziel meiner kurzen Besprechung für erreicht, wenn es mir gelungen sein sollte, den Kreis der zahlreichen Leser, die das Buch bisher gefunden hat, noch etwas zu vergrößern.

Dortmund

Professor Dr. C. Th. Lion

Von der Weltanschauung zum Christentum. Von GEORG KERNER. Groß-Lichterfelde: Scheffer 1911. 64 S. 8°. M 0,80.

Ursprünglich ein Vortrag, der sich an einen großen Kreis, aber doch immer an Gebildete wendet, da die Gedankengänge doch vieles voraussetzen. Der Verfasser will den Versuch machen, zu allgemeinen Sätzen zu kommen über das Verhalten des Menschen zum All und diese innersten Beziehungen auch wissenschaftlich ebenso als Wirklichkeit zu erfassen, wie irgendeinen Naturvorgang. Wolfstieg

Die Klassiker der Religion. Berlin - Schöneberg, Protestantischer Schriftenvertrieb.

6. Band. Ignatius von Loyola. Von Dr. phil. PHILIPP FUNK. 1913. 171 S. Brosch. M 1,50, geb. M 2.

Die verständnisvolle Schrift bringt zunächst in einer längeren Einleitung eine gerechte Würdigung Loyolas, um aus seiner eigenartigen Persönlichkeit die Entstehung des Jesuitenordens in wesentlich neuer Beleuchtung darzubieten. Danach war es Loyola um eine neukatholische Frömmigkeit zu tun, was Funk mit feiner Psychologie zu erörtern weiß. Das Prinzip der Gegenreformation war für Loyola nicht der erste Hebel seiner Lebensarbeit, sondern eine neue Religiosität, deren Geist, dem von ihm gegründeten Jesuitenorden aufgeprägt, in der Folgezeit im Orden wesentlich verblaßte und erst in dieser entarteten Form zum Todfeind des Protestantismus wurde. Die der sachkundigen Einleitung folgenden Belege sind den Erinnerungen des Ignatius von Loyola, den Regeln für das geistliche Leben, den geistlichen Exerzitien und dem Brief über die Tugend des Gehorsams entnommen. Sie veranschaulichen recht gut die eigenartige, uns gänzlich fremde Innenwelt des Loyola, ohne freilich über ein sachlich stauendes Interesse hinaus Teilnahme zu erwecken. Klassischen Wert hat Loyola für uns daher nur als Schöpfer einer neuen Art von Katholizismus, weil er diesem in seiner Entartung neue Lebenskräfte zuführte.

8. u. 9. Band. Sören Kierkegaard. Von Prof. D. Dr. EDVARD LEHMANN. 1913. 295 S. Brosch. M 3, geb. M 3,50.

Kierkegaards Bedeutung ist in den letzten Jahren stark im Wachstum. Lehmann, selbst Däne, war wohl in erster Linie berufen, seinen großen Landsmann in ein gerechtes Licht zu rücken. Er hat das sehr umfangreich getan, oft mit allzureichlichem Material und nicht immer auf rein religiösem Gebiet. Die Einführung ist sehr kurz gehalten, damit umsomehr Kierkegaard selbst spricht. Die Auswahl ist unter den Gesichtspunkten Erlebtes in Stimmung und Dichtung, der ästhetische Mensch, die Seele, das Denken, der Glaube mit noch weiteren Unterabschnitten geschehen. Man wird Kierkegaard Eigenart und große Fruchtbarkeit im Denken nicht absprechen können. Ob seine Wirksamkeit als schaffender Denker von größerer Wirkung je werden wird, darf man bezweifeln. Das sollte gerade für die Religion doppelt erwogen werden, da er hier kaum die Tiefen des Herzens berührt, wohl aber mit allerhand theologischen Problemen sich mühsam abquält. Lehmanns Auswahl zeigt ihn, wie er ist, und bietet so eine wertvolle Gelegenheit, ihn genauer kennen zu lernen. Es ist danach sehr schwer, Kierkegaard mit einem passenden Namen zu belegen. Er war zu vielseitig, um eins ganz zu werden. So steht

er da in einer einzigartigen Gabe, ohne der Philosophie oder Religion anzugehören. Nicht einmal ein voller Theologe kann er geheißen werden. Vielleicht beruht aber in dieser Einzelstellung seine Größe, deren Interessantheit an sich nicht gering ist.

Walter Frühauf-Lingen

Konstantin der Große und das Christentum. Ein Vortrag von D. Dr. HUGO KOCH, Universitätsprofessor.

München: Möricke 1913. 49 S. 8°. M 1,20.

Das ist eine feine psychologische Studie nicht nur des Kaisers, sondern auch der Kirche. Hier wird überzeugend dargetan, was bei der ehelichen Verbindung zwischen Kaisertum und christlicher Religion für beide innerlich herausgekommen ist. Der Verfasser besitzt einen sicheren Überblick über die Zeit, die er schildert, und einen klaren Blick in die Zukunft. Seine Darstellung und namentlich die geschichtliche Pointierung ist vorzüglich.

Wolfstieg

Der junge Kant im Kampf um die Geschichte. Von Dr. ADOLF KÖSTER, Priv.-Doz. an der Technischen Hochschule in München. Berlin: Simion 1914. 110 S. 8°. M 2,80.

Mit größtem Interesse habe ich diese geistvolle Schrift gelesen, in welcher der Verfasser versucht, die Legende von dem „unhistorischen“ Kant zu zerstören. Köster geht von der Persönlichkeit Kants aus und bemüht sich, indem er seine einzelnen Schriften und größeren Briefe vor 1781 bespricht, nachzuweisen, daß die Stellung Kants zu dem Gegebenen der Historie — und zwar der Historie in jeder Richtung der Kultur — nicht mehr wie bisher als eine lediglich zeitgeschichtlich bedingte, unfruchtbar-konstruktive, ungeschichtliche und wie sonst die Vorwürfe lauten, abgetan werden kann. Wie zu dem Natur-Gegebenen und seiner Erkenntnis, so habe Kant auch zu dem Historisch-Gegebenen und seiner Erkenntnis eine originale und fruchtbare Stellung begründet. Ich kann nicht behaupten, daß mich die Schrift trotz ihres großen Aufwandes von Scharfsinn überzeugt hat; sie läßt auch in ihrer geschickten Interpretationskunst und Verteidigung nur erkennen, daß Kants Bedeutung weder im historischen Anempfinden noch auf dem Gebiete der Erkenntnis der geschichtlichen Aufgabe lag. Ich meine, daß das auch Kant nicht schadet. Ein Mann, der auf philosophischem und naturwissenschaftlichem Gebiete so gewaltig dasteht, braucht nicht deswegen eine Verteidigung, weil er als Historiker nicht in den vordersten Reihen steht. Sein Urteil über das Mittelalter (S. 77), sein Begriff von Geschichte (S. 56), seine Beurteilung der Indianer, deren Kriegszüge von den Argonauten wenig verschieden sind (S. 74) usw., sind eben der Art, daß man behaupten kann, daß Kants Begabung nicht im historischen Ver-

ständnisse lag. Daran kann auch Kösters Interpretationskunst nichts ändern. Und Kants Urteil über Herders geschichtsphilosophie Ideen — will Köster auch das verteidigen? Er erwähnt davon nichts, weil es zeitlich nicht in seinem Thema Platz hatte. Wolfstieg

Kriegsdepeschen 1914. Berlin: Boll & Pickardt. M 0,40.

Weltgeschichte erleben ist ein gewaltiges Ding; die Eindrücke, die in kurzen Zeiträumen auf uns einströmen, sind ungeheuer und schwer für unser Gedächtnis zu verarbeiten. Wenn ein Monat vorüber ist, wer weiß noch alles, was in ihm vor sich gegangen ist? Was brachte z. B. der November alles an Erfreulichem und leider auch Trübem? Ein zuverlässiger und völlig parteiloser Führer sind da die „Kriegsdepeschen 1914“, deren November-Heft soeben in der nun schon bekannten sorgfältigen Ausgabe soeben erschienen ist.

Das klassische Weimar. Von Prof. FRIEDRICH LIENHARD. 2. Aufl. Leipzig: Quelle & Meyer. 159 S. 8°. M 1, geb. M 1,25.

(Wissenschaft und Bildung. Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens Nr. 35.)

Das Buch ging aus einer Reihe von Vorlesungen hervor, die der Verfasser 1908 in den Ferienkursen in Jena hielt. Die 1. Auflage erschien Herbst 1908, die 2. Auflage ist unverändert geblieben. Das Ganze ist wohl ein für den speziellen Zweck gefertigter Extrakt aus dem großen sechsbändigen Werke des Verfassers „Wege nach Weimar“, empfiehlt sich aber nicht nur durch den gediegenen Inhalt und eine feine Form, sondern auch durch die Wärme mit der Lienhard den Stoff verarbeitete und vortrug. Man braucht nur den Einleitungs-Aufsatz „Deutschlands geistige Mission“ zu lesen, um zu erfahren, welches Geistes Kind wir hier vor uns haben. Das Buch führt uns dann in das geistige und sittliche Leben der klassischen Epoche ein und endet in einem prächtigen Essay über den „Klassischen Idealismus der Zukunft“. Hier erhebt sich der Redner zu der Höhe eines Propheten; möchte ihm unser Volk folgen. In dem Dichter müssen wir den Führer suchen, nur die Poesie kann uns in der Not, die Gott wenden möge, retten und erhalten. In ihr ruht die innere Einheit des Volkes, wie in der Kraft seines Volksheeres die äußere. Wolfstieg

Empfehlenswerte Erziehungsheime Pensionate/Heilstätten/Kinderheime

Realanstalt am Donnersberg bei Marnheim in der Pfalz.

Schulstiftung vom Jahre 1867, für religiös-sittliche und vaterländisch deutsche Erziehung und Bildung. Eintritt in die Realschule und in das Jugendheim vom 9 Lebensjahre an für Schüler mit guten Betragennoten, welche zu einer gründlichen Realschulbildung befähigt sind. 18 Lehrer und Erzieher. Körperpflege: Heizbares Schwimmbad, Luit- und Sonnenbad, große Spielplätze Vorbereitung zu den praktischen Berufszweigen und zum Eintritt in die VII. Klasse (Obersekunda) einer Oberrealschule und damit zu allen staatlichen Berufsarten. Die Reifezeugnisse der Anstalt berechnen zugleich zum einjährig-freiwilligen Dienst. Pensions- und Schulgeld 750-900 M im Jahr. Näheres im Jahresbericht und Prospekt durch die Direktion: Prof. Dr. E. Göbel. Dr. G. Göbel.

Jugendheim Charlottenburg, Goethestr. 22

Sprengelsche Frauenschule
Allgemeine Frauenschule
Sozialpädagogisches Seminar

Ausbildung von Hortnerinnen (ev. staatl. Prüfung)
Hortleiterinnen, Schulpflegerinnen und Jugend-
pflegerinnen.

Einzelkurse in Säuglingspflege, Kochen, Handfertigkeiten. Pension im Hause.
Anmeldungen und Prospekte bei Fräulein Anna von Glerke, Charlottenburg, Goethestr. 22.

Evang. Pädagogium in Godesberg a. Rhein.

Gymnasium, Realgymnasium und Realschule (Einjährigen-Berechtigung).
400 Schüler, davon 300 im Internat. Diese wohnen zu je 10-18 in 20 Villen in d. Obhut d. Familien, ihrer Lehrer und Erzieher. Dadurch wirk. Familienleben, persönl. Behandlung, mütterl. Fürsorge, auch Anleitung bei den häusl. Arbeiten. 70 Lehrer und Erzieher, kl. Klassen. Luftbad, Spielen, Wandern Rudern, vernünftige Ernährung. - **Jugendsanatorium** in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Zweiganstalt in Herchen (Sieg) in ländlicher Umgebung und herrlicher Waldluft.
Näheres durch den Direktor: Prof. O. Kühne, Godesberg a. Rh.

Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr

für Knaben und Mädchen. Vorschule. Realschule (Einj.-Ber.)
Gymnasium. Realgymnasium. Kleine Klassen. Erziehung in
Familiengruppen. Stärkendes Klima. Aerztliche Fürsorge.

===== **Jugendheim** =====

für Kinder ohne Schule (Privatstd.)

San.-Rat Dr. Gmelin.

Im Verlage von Eugen Diederichs, Jena
erschien die Veröffentlichung der Comenius-Gesellschaft:

Paul Natorp:

Hoffnungen und Gefahren unserer Jugendbewegung

4.-5. Tausend

Einzelheit M 0,60 :: Größere Bestellung nach Verabredung

Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der C. G., Charlottenburg, Berliner Str. 22

Verlag der Kantbuchhandlung, Charlottenburg

Vor kurzem erschien:

Ernst Joël: Die Jugend vor der sozialen Frage

Preis M 0,50

Blätter für soziale Arbeit: „Die kleine Broschüre von Ernst Joël erscheint wie wenig andere geeignet, das innere Verhältnis der den geistigen Grundlagen unserer Arbeit noch fern stehenden Jugend zur sozialen Arbeit zu vertiefen.“

Siedlungsheim Charlottenburg

Das Heim ist Mittelpunkt für Studenten und Studentinnen, die im Arbeiterviertel Charlottenburgs in der Nachbarschaft soziale Arbeit tun. (Volksbildung, Jugenderziehung, persönliche Fürsorge.)

Mitarbeit und Beitritt zum Verein Siedlungsheim (Jahresbeitrag M 6) dringend erwünscht.

Meldungen und Anfragen sind zu richten an die Leiterin Frä. Wally Mewius, Charlottenburg,
Sophie-Charlotte-Straße 80 I

Gesamtvorstand der Comenius-Gesellschaft

Vorsitzender:

fehlt zur Zeit

Stellvertreter des Vorsitzenden:

**Heinrich, Prinz zu Schönau-Carolath, M. d. R., Schloß Amtitz und
Freiherr von Reitzenstein, Berlin**

Ordentliche Mitglieder:

Prediger Dr. Appeldoorn, Emden. Dr. Ferdinand Avenarius, Dresden-Blasewitz. Direktor Dr. Diederich Bischoff, Leipzig. Geheimrat Prof. Dr. R. Eucken, Jena. Stadtbibliothekar Prof. Dr. Fritz, Charlottenburg. Professor G. Hamdorf Görlitz. Stadtschulrat Dr. Kerschensteiner, M. d. R., München. Dr. Arthur Liebert, Berlin. Univ.-Prof. Dr. Paul Naturop. Marburg a. L. Professor Dr. Nebe, Direktor des Joachimsthalschen Gymnasiums, Templin. Seminar-Direktor Dr. Keber, Erlangen. Staatsrat, Ministerialdirektor a. D. Dr. E. v. Sallwürk, Karlsruhe. Generalleutnant a. D. von Schubert, M. d. Abg.-H., Berlin. Schulrat Waecher, Berlin-Schmargendorf. Generalleutnant a. D. Wegner, Berlin. Dr. A. Wernicke, Schulrat und Prof. der techn. Hochschule Braunschweig. Professor W. Wetekamp, Direktor des Werner Siemens-Realgymnasiums, Schöneberg. Geh. Regierungsrat Richard Witting, Berlin. Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Wolfstieg, Berlin.

Stellvertretende Mitglieder:

Geh. Baurat Brettmann, Berlin-Frohnau. Eugen Diederichs, Verlagsbuchhändler, Jena. Dr. Gustav Diercks, Berlin-Steglitz. Professor Dr. Eickhoff, Bemscheid. Geh. Sanitäts-Rat Dr. Erlenmeyer, Bendorf a. Rh. Oberlehrer Dr. Hanisch, Charlottenburg. Prof. Dr. Rudolf Kayser, Hamburg. Kammerherr Dr. jur. et phil. Kekule von Stradonitz, Gr.-Lichterfelde bei Berlin. Geh. Reg.-Rat Dr. Kühne, Berlin-Charlottenburg. Chefredakteur von Kupffer, Berlin. Direktor Dr. Loeschhorn, Hettstedt a. H. Professor Dr. Möller, Berlin-Karlshorst. D. Dr. Josef Müller, Archivar der Brüdergemeinde, Herrnhut. Dr. med. Otto Neumann, Eberfeld. Prediger Pfundheller, Berlin. Anton Sandhagen, Frankfurt a. M. Dr. Ernst Schultze, Hamburg. Professor Dr. Seedorf, Bremen. Bürgerschul-Direktor Siemenik, Prerau (Mähren). Professor Dr. Seymank, Posen. Dr. Fr. Zollinger, Sekretär des Erziehungswezens des Kantons Zürich, Zürich.

Bedingungen der Mitgliedschaft

1. Die Stifter (Jahresbeitrag 10 M) erhalten die beiden Monatsschriften der C. G. Durch einmalige Zahlung von 100 M werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die Teilnehmer (6 M) erhalten nur die Monatshefte für Kultur und Geistesleben.
3. Die Abteilungs-Mitglieder (4 M) erhalten nur die Monatshefte für Volkserziehung.

Körperschaften können nur Stifterrechte erwerben.

Sie haben ein Eintrittsgeld von 10 M zu zahlen.

Die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben (jährlich 5 Hefte) haben die Aufgabe, die geistigen Strömungen der Gegenwart unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung zu behandeln.

Die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung (jährlich 5 Hefte) haben die Aufgabe, praktische Volkserziehungsarbeit zu fördern und über die Fortschritte auf diesem Gebiete zu berichten.